

Deutsche Wacht.

Nr. 35.

Gilli, Donnerstag den 2. Mai 1895.

XX. Jahrg.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Sonntag und Donnerstag morgens und kostet sammt der Sonntagsbeilage „Die Südmark“ für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. — 55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung: Vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. — Einzelne Nummern 7 kr. Anzeigen werden nach Tarif berechnet. Bei öfteren Wiederholungen entsprechender Nachlässe. Alle beschrifteten Ankündigungs-Kontakten des In- und Auslandes nehmen Anzeigen entgegen. In Cilli wollen solche beim Verwalter der „Deutschen Wacht“ Herrn M. Dösch, Hauptplatz 4, ebenerdig abgegeben werden. Kürzeste Frist: Mittwoch und Samstag 10 Uhr Vormittag. Sonntagsstunden von 11—12 Uhr vormittags und von 3—5 Uhr nachmittags. Schriftleitung Seltergasse Nr. 2, Hochparterre. Sprechstunden des Herausgebers und Redacteurs: 11—12 Uhr vormittags (mit Ausnahme von Mittwoch, Samstag und Sonntag). — Reclamationen sind portofrei. — Berichte, deren Verfasser dem Redacteur unbekannt sind, können nicht berücksichtigt werden. Auskünfte werden auch in der Buchhandlung des Herrn Fritz Kofsch bereitwilligst erteilt.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt die Monatsbeilage „Allgemeine Mittheilungen für Land- und Hauswirtschaft“ bei.

Zur politischen Lage.

E. T. Die Krisengerüchte, welche in so reicher Zahl die politische Atmosphäre durchschwirren, sind nun verstummt. Das Coalitionsministerium lebt und — das dem Finanzminister von Plener seitens der „Vereinigten deutschen Linken“ erteilte Vertrauensvotum gestattet dies zu schließen — man ist wenigstens in den Kreisen der deutschliberalen Abgeordneten derzeit fest entschlossen, ihm vorderhand jedenfalls die nachdrücklichste Unterstützung nicht zu versagen. Jene partielle Unzufriedenheit, welche selbst in altliberalen Kreisen in jüngster Zeit sehr bemerkbar wurde und der die „Neue freie Presse“ energischen Ausdruck gab, ist zum Schweigen gebracht worden. Auch das Scheitern einer so bedeutenden Sache als die Eisenbahnverstaatlichungsaction scheint das Gesamtcabinet mit einer ganz überraschenden Leichtigkeit zu tragen.

Aber die Situationen wechseln und die großen dringenden Fragen, welche in allernächster Zeit unausweichlich vom Parlamente behandelt werden

müssen, werden manche Ueberraschungen mit sich bringen. Vor allem die Cillier Frage, welche man, da eine befriedigende Lösung ziemlich ausgeschlossen erscheint, Woche um Woche hinauschiebt. Und dann die Wahlreform, betreffs welcher die coalitierten Liberalen und Clericalen sich absolut nicht einigen zu können scheinen.

Vorderhand probiert man's mit dem Hinauschieben. Aber hinausgeschoben ist nicht aufgehoben . . .

Umschau.

Die Rede des Abg. Siegmund. Mit erfreulicher Schnelligkeit beeilte sich der Abg. Siegmund in einer Zuschrift an die „Grazer Tagespost“ zu erklären, daß nur der ungenaue Wortlaut seiner bekannten Rede in die Deffentlichkeit gedrungen sei und so Mißverständnisse verursacht habe. Es sei ihm nicht eingefallen, die deutsche Gemeinbürgerschaft verlegend, die Bedeutung der Cillier Gymnasialfrage abzuschwächen, vielmehr stehe er auf den Standpunkt der unbedingten Opposition gegen eine Lösung derselben im slavischen Sinne. — Diese Erklärung war wahrhaftig nöthig, wenn man die geradezu ekelhafte Ausnützung der Siegmund'schen Rede slavischerseits bedenkt. Die Rede sagte deutlich, meinte beispielsweise das „Marburger Wendenblatt“: „Wir (die Deutschböhmen) werden keine Anstrengung machen, die Utraquisierung des Cillier Gymnasiums

oder die Schaffung eines neuen slavisch-clericalen Ringes zu verhindern . . .“ Die Erklärung des Abg. Siegmund hat nun die slovenische Freude etwas gestört. Und daß das „Krähen“ der „Deutschen Wacht“ solch bemerkenswerten Eindruck übte, ist selbstverständlich ein weiterer Grund des Aergers der windischen Herren.

Die Eisenbahnverstaatlichungs-Action ist verunglückt — und unsere östlichen Nachbarn, unsere transleithanischen Brüder, tragen daran wohl das Hauptverdienst. Man ist übrigens heute in ganz Oesterreich schon vortrefflich darüber unterrichtet, in welcher unerhörten Weise die Ungarn ihre Interessen auf Kosten der österreichischen stets zur Geltung zu bringen wissen. Die Gefühle der Oesterreicher aller Nationalitäten sind darum auch den Ungarn gegenüber entsprechende. Das Verhalten der Ungarn anlässlich der österreichischen Bahnenverstaatlichungs-Action soll demnächst eingehend gewürdigt und jetzt nur erzählt werden, wie der „befreundete Nachbarstaat“, um mit Herrn v. Schlumegky zu sprechen, seine wahrhaftige Präponderanz nächstens wieder auszunützen beabsichtigt. Ungarn will 1896 eine Ausstellung veranstalten, die sogenannte Milleniums-Ausstellung. Das Geld dazu wünschen die Ungarn aus dem „Auslande“, d. h. aus dem Geldbeutel der Bevölkerung der nicht ungarischen Seite der Leitha zu erhalten und hoffen diesen Zweck bei den „dummen Schwaben“ am leichtesten mit der Ausgabe von Losen zu erreichen. An der glatten Durchführung dieser Absicht hindert aber die eblen Magnaten das Lossperrgesetz, und in dieses eine Bresche zu legen,

Feuilleton.

Ein Egoist.

Humoreske von Otto Dörflas.

Er war ein alter jovialer Knabe, den wir alle herzlich gern hatten und ohne den von einer vergnügten Jagdpartie fast gar keine Rede sein konnte, so sehr hatten wir uns an seine Witze und Schnurren gewöhnt. Aber, aber, da war ein ganz bedeutendes „Aber“ bei der schönen Sache; wo jener dies nämlich zeigen konnte, bewies er sich als haarsträubend, bis ins infinitum rücksichtslosen Egoisten, als einen Knoten, gegen den der eigene Jagdstock ein zierliches Stutzermöbel genannt werden konnte, wenn man derartig geschraubte Vergleiche überhaupt anstellen darf.

Nicht, daß er es nöthig gehabt hätte, Gott bewahre, er war ein wohlhabender Mann, der ohne das manchmal lästige Clientel von Weib und Kind in aller Behaglichkeit seine ansehnliche Rente hätte verzehren können, aber die Knoterei saß eben bei ihm in Fleisch und Blut und da nützten alle Anzapfungen, alle Besserungsversuche wohlmeinender Freunde absolut gar nichts, und wir hätten ihn gewiss schon längst fallen gelassen, wenn er eben nicht so ein — im Grunde genommen — doch herzlich guter und fideler Kerl gewesen wäre.

Nur ein Beispiel für viele:

Bei uns in der Oberlausitz besteht bei Treibjagden noch die uralte Sitte des Umtrunks. Die Schützen formieren einen Kreis, einer holt die Jagdflasche hervor, wendet sich an seinen rechten Nachbar und spricht:

„Ich schnell' den Herrn an!“

„Schnell' der Herr her!“ — entgegnet dieser,

worauf der erste einen Schluck sich genehmigt und dieses mit einem:

„Ich hab' den Herrn angeknallt!“ — zur allgemeinen Kenntniß bringt.

Der Angeredete wünscht mit: „Wohl bekom' dem Herrn der Schneller!“ Profit! worauf ihm dieser die Flasche überreicht:

„Schnell' der Herr weiter!“ — und es wiederholt sich dasselbe Manöver. Dies dauert solange, bis entweder der Feuchtigkeitsbehälter wieder in die Jagdtasche seines Herrn einpassiert oder unterwegs geleert ist — denn dann begibt sich die Jagdflasche des Schützen, welcher die vorangegangene ausgetrunken hat, auf die Wanderschaft. Nach dem nächsten Triebe läßt natürlich immer der Besitzer einer noch intacten Bulle diese zuerst kreisen.

Obigen schönen Gebrauch machte sich der schnöde Egoismus unseres Freundes auf folgende Weise zu Nutzen. Während wir anderen eine Ehre dreinsetzten, uns in den „Trincables“ nicht lumpen zu lassen, trat der alte A. regelmäßig mit einer Bulle abscheulichsten Fusels an — der ganze Liter kostete, glaube ich, genau sieben Pfennige — und wenn dann die fremdherrlichen feinen Biqueure rundierten, soff der Schlauberger regelmäßig das theure Zeug aus, sobald es in seinen Bereich gelangt war. Dann schickte er mit geradezu rührender Unverfrorenheit seinen Fusel umher, ergökte sich ganz ungeniert an all den entsetzten Gesichtern der Kostenden, um zum Schluß die noch wohlgefüllte Bulle wieder in den Rucksack verschwinden zu lassen.

Eine derartige Knotigkeit wäre uns, selbst bei voller Kenntnis der A.'schen Schwächen, denn doch etwas zu stark gewesen, hätten wir uns nicht immer wieder gesagt, sein Fleisch gewordener Geiz

gestatte ihm eben nichts als „Magenträger“. — Gatt' sich was, eines schönen Tages machten wir die haarsträubende Entdeckung, daß dieser durchtriebene Kuppjock seinen Fusel selbst nicht einmal soff — i, da sollte doch gleich! — Bart, Bürschchen, wir wollen dir deine Schmutzerei gehörig versalzen!

Die nächste Jagd kam, der erste Trieb war vorüber und die Schützen formierten jenen feuchtfrohlichen Kreis. Wie vergnügt blinzelten nicht die grauen Neuglein des alten A., als Herr v. M. eine gewaltige Jagdflasche hervorzog, wie begehrtlich folgten sie dieser nicht auf ihrer Runde, immer vergnügter war das Blinzeln, die Herren schienen heute alle nicht recht bei Geschnack zu sein, sie nippten nur — und da war auch schon die noch fast volle Bulle, na, da konnte man mal ja einen ganz extra großen Zug sich genehmigen. — Ruh! — der Teufel, was ist denn das? — Das Zeug schmeckt ja, schmeckt ja, na, beinahe wie der eigene Herzensstärker! — Schaudern gibt A. die Bulle weiter — dieser v. M. ist doch ein äußerst ordinärer Kerl!

Der nächste Trieb ist vorüber. Hauptmann S. läßt seine Flasche kreisen. Wieder scheint es den Herren nicht recht zu munden, wieder setzt A. mit vergnügtem Schmunzeln die noch volle Flasche an und wieder mit dem gleichen Abscheu ab — verdammt, das war ja genau dasselbe Brechmittel! — Die Sache fieng an, komisch zu werden.

Der dritte Trieb; nach ihm das nämliche Schauspiel; da reißt unserem Freund aber die Geduld:

„Glaubt Ihr denn, ich sauf euer Sauzeug!?“ sprach's, holte aus der Brusttasche so ein bis dahin noch nie gesehenes lütkes Bulleken echten Cognacs hervor und goß es zur Hälfte hinter die Binde. — Für diesmal waren wir die Reingefallenen.

geht ihr ganzes Sinnen und Trachten. Man hofft dies zu erreichen durch Ausgabe von Losen einer ungarischen Classenlotterie und wird daher diese Ausstellungslose nicht als solche, sondern als „Ungarische Staats-Classen-Lotterie-Lose“ in die Welt flattern lassen. Die in Sicht stehenden Lose erinnern an die berühmten ungarischen „Jó sziv-Lose“, deren innerer Wert kaum den Losen der Wiener Armenlotterie gleichkommt. Als das Losperrgesetz seinerzeit in Kraft trat, hatten diese Jó sziv-Lose einen nominellen Wert von 2 fl. und da dieses „Wertpapier“ durch einen glücklichen Zufall von der Losperre nicht ausgeschlossen wurde, so wurde dessen Cours von besonders talentvollen Promessen-Greislern auf 6 fl. hinaufgeschwindelt. Ein Jó sziv-Los um 6 fl. halb geschenkt! hieß es in den damaligen Wechselstuben-Reclamen, während ein solches Papier zu jener Zeit zum Preise von 50 kr. schon um die Hälfte zu theuer gewesen wäre. Ganz richtig bemerkt der „Express“, daß heute noch auf die seinerzeit um 6 fl. „halb geschenkt“ Jó sziv-Lose in Los-Ratenbriefen 50 kreuzerweise Einzahlungen seitens armer Leute geleistet werden müssen. Unsere großen, weltberühmten Wechselstuben „zum Gott der Beutelschneider“ oder „zum Gott der Diebe“ oder wie sie sonst heißen, diese Spelunken der höheren Volks-„Begaumerung“, sie werden sich wieder beeilen mit den verführerischsten Bildern, geziert mit dem ungarischen Globus und grün-roth-weißen „Engeln“ den armen Leuten auf dem Lande das Geld aus dem Sack zu stehlen. Wir warnen daher schon jetzt unsere Bevölkerung vor dem Ankauf dieser wertlosen Papiere!

Slavischer Patriotismus. In der Samstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses ertheilte der Unterrichtsminister infolge einer von tschechischer Seite erfolgten Provocation Aufschlüsse über die unpatriotische, geradezu hochverrätherische Agitation, welche unter den Tschechen wirkt. Minister Madevsky sagte: „Wenn die Wahrnehmung gemacht wurde, daß in sehr zahlreichen Schulen nicht bloß Geldsammlungen zu nationalen Zwecken oder zu Gunsten von Omladinisten eingeleitet werden, der Haß gegen Andersgläubige . . . Wenn der Haß gegen Andersgläubige und Andersnationale immer crassere Formen annimmt, überdies gerade die Schuljugend an der Verunglimpfung der kaiserlichen Adler sich lebhaft betheiligte,

daß Kaiserbilder verunglimpft . . .“ (Abg. Herold: „Das lasse ich mir nicht einreden!“) Minister Madevsky: „Das ist actenmäßig! Wenn also — sage ich — in einer Schule das Kaiserbild selbst verunglimpft, die österreichische Volkshymne aus den Gesangsbüchern der Schüler herausgerissen, beschmiert und verunstaltet wird (Rufe: „Hört! Hört!“). Verabredungen von Schülern versucht werden, die Volkshymne bei patriotischen Feierlichkeiten nicht zu singen, so daß aus Angst vor derlei Dingen statt der Volkshymne der Choral des heil. Wenzel zum Vortrage gebracht wird.“ (Rufe: „Hört! Hört!“ — Abg. Brzeznowsky: „Er ist älter als die Volkshymne.“) Minister (fortfahrend): „Schulaufsätze hochverrätherischen Inhalts von den Schülern den Professoren geliefert werden, dann haben wir es gewiß schon mit Ausschreitungen zu thun, die sich nicht bloß als harmlose Demonstrationen darstellen, sondern Gesinnungen verrathen, die gegen den Staat und die Dynastie zielen, und wenn gleichzeitig von den Schuloberbehörden wahrgenommen wird, daß nicht immer und nicht überall die Lehrerschaft fest entschlossen ist, mit der erforderlichen Entschiedenheit die Disciplin auszuüben, dann tritt wohl an die Schulverwaltung die gebieterische Pflicht heran, die Jugend und die Lehrerschaft, die Eltern und die Gesellschaft vor der Gefahr zu warnen.“ — Diese Schilderung des „Patriotismus“ der Tschechen hat der Unterrichtsminister, also kein deutscher Parteimann, gegeben. Wir haben nichts hinzuzufügen.

Johann Orth in Japan. Ein abenteuerliches Gerücht hat das „Journal des Déb.“ und mit diesem fast gleichzeitig der „Standard“ in seine Spalten aufgenommen: Aus Berlin wurde diesen Blättern nämlich gemeldet, der japanische Prinz Yamagata sei identisch mit — dem verschollenen Johann Orth, dem früheren Erzherzog Johann von Oesterreich! Im „Telegraph“ ermordet nun ein Mitarbeiter diese Sensationsnachricht, indem er schreibt: „Ich kenne Prinz Yamagata selbst und habe auf einem seiner Feste getanzt. Bereits vor 17 Jahren führte er in dem Satsuma-Krieg eine Division zum Siege. Yamagata versteht nur japanisch und ein wenig chinesisches und ist nie aus Japan gekommen. Er entstammt

einer der ältesten Familien des Landes.“ — Mr. Stephens, Kanzler bei der japanischen Gesandtschaft in Washington, bestätigt ebenfalls aus eigener Bekanntschaft, daß Yamagata ein geborener Japaner ist, und fügt hinzu, der Marschall habe vor einigen Jahren Washington besucht.

Ein kärntisches Cilli. Jeder, der diese Spitzmarke liest, wird schon erschreckt und entrüstet an einen neuen Slovenisierungsplan der windisch-clericalen Hezer denken. Allein so arg ist es nicht. Es handelt sich diesmal um das ganz harmlose Dörfchen Maria-Gail bei Villach in dem der weniger harmlose russophile Lehrer Glar, recte Eller, amtiert. Die slovenischen Schriftgelehrten und Pharisaer haben in ihrem schier uner schöpflischen Wörterbuche entdeckt, daß Maria-Gail jetzt auf einmal „Zili“ heißt und der Gailflus „Ziliflus“. Also diesmal noch kein Cilli, wohl aber ein „Zili“.

Aus Stadt und Land.

Von der Justiz. Der Gerichtshof-Adjunct beim Kreisgerichte in Cilli, Herr Ferdinand Sokoll-Ebler v. Reno, wurde zum Obersten Gerichtshof in Wien zur Dienstleistung einberufen.

Evangelische Gemeinde in Cilli. Am Sonntag den 5. d. M. findet in der hiesigen evangelischen Kirche ein Gottesdienst statt. Derauf Gemeindeversammlung.

Casinoverein Cilli. Am 12. Mai plant die Casino-Direction einen Ausflug der Casino-Mitglieder auf die Draßhöhe und am Rückwege eine gefellige Zusammenkunft im Salon des Waldhauses. Der Versammlungsort ist der Stadtpark, wo präcise 3 Uhr nachmittags die Musik-Vereinskapselle das Zeichen zum Aufbruch gibt. Die P. T. Theilnehmer werden für Mitnahme von Speisen selbst zu sorgen haben, doch wird am Ausflugsorte außer Wein und Bier auch ein Gollasch zu haben sein. Für Ueberraschungen wird gesorgt. Im Waldhause findet zum Schluß ein Tanzfränzchen statt. Eine recht rege Betheiligung der Familien von Mitgliedern wäre erwünscht.

Hofopernsänger Reichenberg als Mitwirkender bei einem Concert in Windisch-Feistritz. Wie schon gemeldet, findet am 3. Mai 1895 in Windisch-Feistritz zu Gunsten der in

den von etwas abgeben war bei dem A. natürlich keine Rede, und wir hatten in dem Eifer, den Kuppjock rein zu legen, ganz unser eigenes Wohl vergessen und mußten nun die ganze Jagd ohne etwas Belebendes mitmachen.

Na, einmal gieng der Schmutzian doch in die Falle und das trug sich folgendermaßen zu:

A. litt an einer nicht genug zu beklagenden Bergeslichkeit. Hatten wir zusammen einen Jagdausflug per Bahn verabredet und ausgemacht, wer zuerst kommt, nimmt der Einfachheit halber gleich für die anderen die Billets mit, so konnte man darauf schwören, daß der Alte sich regelmäßig um ein paar Minuten in der Abfahrtszeit irrte und erst ganz, ganz zu allerlezt, wenn der Zug sich eben in Bewegung setzen wollte, schweißstriefend auf dem Perron erschien, um bei uns Platz zu nehmen und mit einem „Danke schön!“ — das war aber eben alles, da vom Bezahlen bei jenem nie die Rede war — sein bereits gelöstes Billet einzustecken. —

Darauf faßten wir unseren Racheplan.

Eines Tages hatten wir wie gewöhnlich Treffen auf dem Bahnhofe verabredet. Wer aber wie gewöhnlich nicht erschien, das war unser A. Eben wollte der Stationsvorstand das Abfahrtszeichen geben, da tauchte Schlaumeier in gewohnter Manier auf, drängte sich in unser Coupé, wischte sich den Schweiß von der Stirn und:

„Donnerwetter, das heißt aber gelaufen, na, Kinderchens, wer hat denn mein Billet?“

„Ihr Billet? — wir glaubten Sie ja alle längst im Zuge, wie konnten wir auch ahnen, daß Sie so spät kämen!“

„Ach, macht doch keine schlechten Wige!“ A. begann es unheimlich zu werden — „gebt mir das Billet heraus!“

„Ja, aber wir haben wirklich keins!“

„Nichts! — was soll denn da werden, gleich muß der Schaffner kommen!“

„Na, tröstet euch — Ihr zahlt eben 6 Mark Strafe und die Sache ist erledigt.“

„Sechs Mark!“ — ächzte der Geizhals ganz verzweifelt — „läßt sich denn das absolut nicht vermeiden?“

„Gewiß — wenn Ihr euch unsichtbar macht.“

Hilflos starrten die grauen Aeuglein einen nach dem andern an, dann meinte der Alte zögernd:

„Wie wär's, wenn ich unter die Bank kröche?“

„Aber rasch — der Schaffner muß gleich kommen!“ und von einigen wohlmeinenden Fußtritten unterstützt, kroch der Reingefallene in seinen Schlupfwinkel.

Der Tag war fürchterlich heiß, der Aufenthalt im Coupé war fast unerträglich, wie mochte es erst sein dort unter der Bank inmitten all des Staubes und Schmutzes; von Zeit zu Zeit kam von den Lippen des Dicken da unten ein verzweifelttes: „Kommt denn der Schaffner noch nicht?“

„Wollt Ihr denn durchaus, daß er euch klappt!“ scholl es zurück, und schein fuhr der rothe Kopf wieder unter das Sigbrett. So verging eine Minute nach der anderen.

„Ich halts nicht mehr aus!“ ächzte es unter der Bank. Jener schien in der That einem Erstickungsanfall nahe zu sein, da endlich:

„Meine Herren, bitte um die Billets!“ tönte es vom Coupéfenster.

„Hier!“

„Aber da sind ja nur sechs Herren, für wen ist denn das siebende Billet?“

„Hier, für den Herrn da!“ — unter schallendem Gelächter zeigt man dem Beamten den vor Wuth

firschroth gewordenen A., welcher jetzt fuchsteufelswild unter seiner Bank hervorkriecht.

Ob diese Lection bei dem Alten viel gefruchtet hat, ich weiß es nicht zu sagen. Zunächst blieb er unseren Jagden fern, da er aber dieses Jahr wieder mitmachen will, wird sich wohl zeigen, ob er endlich geheilt ist.

Else.

Frei nach dem Ungarischen des Karl Lomnik.

I.

Wenn unter den jungen Herren die Rede auf Else kam, schüttelten sie spöttisch das Haupt.

„Ein seltsames Mädchen; als wäre sie eine Großmama!“

In der That ein seltsames Mädchen.

Als sie fünf Jahre alt war, zerriß sie nicht ihre Puppen, um zu sehen, was ihr Inneres birgt.

Als sie größer wurde, stand sie nicht immer am Fenster und führte auch kein Tagebuch.

Mit siebzehn Jahren ist sie so klug, wie nur Tanten zu sein pflegen. Sie kann auch nähen und kochen und schwärmt nicht für Husarenlieutenants, die ihres Erachtens nur reiten können und mit den Sporen klirren.

Wäre sie zufällig als Knabe auf die Welt gekommen, hätte sie gewiß sub auspiciis imperatoris promoviert.

Ein seltsames Mädchen!

II.

Als Bela v. Darvas auch schon den ganzen Ertrag einer zweiten Ernte durchgebracht hatte, telegraphierte ihm sein Vater, der nie brieflich mit ihm verkehrte:

„Es ist Zeit, daß du heiratest!“

Laibach durch Erdbeben Verunglückten ein Concert hatt, bei welchem unter anderen auch der k. u. k. Hofopernsänger Herr Franz v. Reichenberg aus Gefälligkeit seine Mitwirkung in freundlichster Weise zugesagt hat.

In Pottau ist man jetzt eifrig bestrebt, die Aktien wegen Gründung eines deutschen Vereinskassens zu einem Abschlusse zu bringen. Der in der Pottauer Sparcasse angelegte Fonds hat die Höhe von 8220 fl. erreicht.

Bergarbeiter-Ausstand bei Wöllan. Im Lapp'schen Bergbau bei Wöllan haben am 29. v. M. 300 Arbeiter die Arbeit eingestellt. Die Ursache ist die Entlassung eines Arbeiters. Die Strikenden fordern die Wiederaufnahme desselben und eine Lohnerhöhung. Beide Forderungen werden von der Unternehmung abgelehnt. Die Ordnung ist nicht gestört.

Das Bürgerliche Brauhaus in Budweis hat in Graz, Eggenberg 84, eine Hauptniederlage eröffnet. Das Bier, welches sich der größten Beliebtheit erfreut, wird im Pilsener Genre gebraut. Die Brauerei feiert heuer ihr hundertjähriges Jubiläum ihres Bestandes.

Beim Osterschießen verunglückt. Das nicht nur in den Alpenländern allein übliche Osterschießen fordert jährlich eine Anzahl von Opfern an geraden Gliedern und nicht selten auch Menschenleben, die mit dem Vergnügen wahrlich nicht im Verhältnisse stehen. Es sind alte Volksgebräuche und so nützen dagegen die Ermahnungen und Warnungen von der Kanzel meist ebenso wenig, wie die strengen Verbote und selbst empfindlichen Strafen der Behörden. Im Pottauer Allgemeinen Krankenhaus liegen heuer, wie die „Pottauer Zeitung“ meldet, wieder einige Opfer des Osterschießens mit ziemlich schweren und auch sehr schweren Verletzungen und es sind meist junge Burschen, die das, wie gesagt, zweifelhafte Vergnügen für ihr ganzes Leben zu büßen und mit dauernder Krüppelhaftigkeit zu bezahlen haben. — Am 15. v. M., Ostermontag, pflegte der Grundbesitzer und Schlosser Anton Selenko aus Klappenort mit dem Wingeröhne Anton Hohnik und dem Grundbesitzersöhne Josef Schore aus Wadkovic ebenfalls diesen alten Volksbrauch, und zwar zum großen Schaden der Beteiligten. Sie schossen, ohne gemeindeamtliche Bewilligung, aus vier Böllern, die sogar mit sogenannten Meisterzeichen versehen waren, welche in der Regel die Güte

des Geschüzes als erprobt sicherstellen. Indessen sind derlei private Probezeichen nicht sehr verlässlich und selbst amtlich erprobte Schießwaffen sind schon oft bei ungeschickter Behandlung zerplatzt oder zersprungen. Anton Hohnik scheint wenig Geschicklichkeit und noch weniger Vorsicht beim Laden der Böller angewendet zu haben, denn während er den einen lud, gieng der Schuß los, zerschmetterte ihm die linke Hand und brachte ihm auch schwere Verletzungen im Gesichte bei. Der Verunglückte wurde ins Allgemeine Krankenhaus gebracht, wo übrigens noch zwei andere Burschen liegen, die beim heurigen Osterschießen verunglückt sind. Der Urheber, welcher, wenigstens seinem Stande als Grundbesitzer und seinem Metier als Schlosser nach zu schließen, bereits in einem Alter ist und soviel Verstand haben könnte, um das Gefährliche solcher Osterschießerei zu begreifen, wird jedenfalls zur Verantwortung gezogen werden.

Veredelungscurse amerikanischer Reben. Am 10. Mai, 8 Uhr morgens, findet in Maria Pletrowitsch die Jahres-Versammlung des Weinbauvereines für das Cillier Weingebiet statt. Um 9 Uhr beginnt das Demonstrieren des Trockenveredelns amerikanischer Reben unter Leitung des Weinbau-Commissärs Herr F. Matiasic aus Pottau. Die P. T. Interessenten des Weinbaues werden hiemit zu diesem Veredelungscurse höflichst eingeladen. Der Vorstand.

Beim Erdäpfelbraten verbrannt. Am 24. April, gegen 2 Uhr nachmittags, gieng die fünfjährige Bergarbeiters-Tochter Marie Sapotnik in der Colonie der Gemeinde Trifail auf einem vom Wohnhause etwa fünfzig Schritte entfernten Acker, um daselbst bei einem angemachten Feuer Erdäpfel zu braten. Dabei kam das Kind mit den Kleidern dem Feuer so nahe, daß sich dieselben bei dem herrschenden Winde rasch entzündeten und am Leibe des Kindes verbrannten, obwohl die rasch herbeigeeilte Mutter des Kindes und der Bergarbeiter Jakob Einzur den Brand zu ersticken versucht hatten. Die Verunglückte erlitt nach dem Ausspruche des herbeigeeilten Wersarztes Dr. F. Lieg lebensgefährliche Brandwunden. Die Schuld an diesem Unglücksfalle trifft die Mutter des Kindes, weil sie das am Vormittage des 24. d. M. auf dem Felde angezündete Feuer nicht wieder gehörig ausgelöscht hat. Beim Rettungswerke hat sich sowohl die

Mutter des Kindes, als auch der Bergarbeiter Jakob Einzur leichte Brandwunden zugezogen.

Jahr- und Viehmärkte in Untersteiermark. Am 3. Mai: Heiligenkreuz, Bez. Luttenberg, J. — Hörberg, Bez. Drauzenburg, J. u. B. — Kreuzdorf, Bez. Luttenberg, J. — Laak, Bez. Tüffer, J. u. B. — Neustift, Bez. Pottau, B. — Pottau, Wochenmarkt. — Schönberg, Bez. Deutsch-Landsberg, B. — Zellnitz, Bez. Marburg, J. u. B. Am 4. Mai: Pl.-Dreifaltigkeit in Windisch-Büheln, Bez. St. Leonhard, J. — St. Georgen, Bez. Cilli, J. u. B. — Groß-Florian, Bez. Deutsch-Landsberg, B. — Straden, Bez. Mured, J. u. B. — Videm, Bez. Rann, B. — Windisch-Feistritz, J. u. B. — Witschein, Bez. Marburg, J. Am 6. Mai: Abtall, Bez. Radkersburg, J. u. B. — Marburg, B. — St. Marein, Bez. Cilli, J. u. B. — Maria in der Wüste, Bez. Marburg, J. — St. Peter am Ottersbach, Bez. Mured, J. u. B. — Rann, J. u. B. — Wernsee, Bez. Luttenberg, J. u. B. Am 7. April: Cilli, Pferde- und Schlachtviehmarkt. — Radkersburg, B. Am 8. Mai: Felddorf, Bez. Drauzenburg, J. u. B. — Pottau, Wochenmarkt.

Auslosung der Geschworenen für die dritte Schwurgerichtssession. Da die zweite Schwurgerichtssession ausfiel, wurde eine neuerliche Auslosung der Geschworenen vorgenommen und folgende Herren als Hauptgeschworene ausgelost: Peter Dobnik, Holzhändler in Weitenstein; Johann Boisk, Hotelier in Pottau; Johann Barth, Gutsbesitzer in St. Johann; Wilhelm Schwab, Handelsmann in Pottau; Franz Rojster, Gastwirt in Schönstein; Matthias Sattler, Realitätenbesitzer in Jablonach; Johann Cucek, Realitätenbesitzer in Oberwellitschen; Franz Grijold, Realitätenbesitzer in Zmolnj; Johann Deutschmann, Gastwirt in Dörfl; Johann Petrun, Holzhändler in Reifnig; Josef Ortig, Bäckermeister in Pottau; Dr. Adolf Mrawlag, k. k. Notar in Tüffer; Ludwig Baron Wittenbach, Gutsbesitzer in St. Hieronymi; Lukas Ilgo, Realitätenbesitzer in Lobnitz; Philipp Kristan, Realitätenbesitzer in Wehen; Ignaz Gotscher, Realitätenbesitzer in Krastje; Anton Jerancic, Realitätenbesitzer in Frauheim; Richard Dengel, Glockengießer in Marburg; Georg Regina, Realitätenbesitzer in Unter-Podgorje; Andreas Travner, Realitätenbesitzer in Ramence; Johann Brudermann, Realitätenbesitzer in Mahrenberg; Josef Bugel, Weinhändler in Marburg; Josef Skelez, Gastwirt in Oberradkersburg; Johann Golob, Realitätenbesitzer in

Bela dachte ausnahmsweise längere Zeit über diese Familiennachricht nach und brachte dann als Antwort an seinen Vater das eine Wort zu Papier: „Niemals!“

Von Bela v. Darvas erzählte man sich curiose Geschichten im ganzen Comitate. Als Bub hatte er seinem Vater die Karten entwendet und seinen Kameraden das Geld abgewonnen. Fünfzehn Gymnasien hatte er durchwandert, überall den Ruf eines merkwürdigen Menschen hinterlassend. Eines hatte er Duell ohne Zahl, Schulden von ansehnlicher Höhe, denn das Geld zerrann nur so zwischen seinen Fingern.

Zum erstenmale sah er Else, als er einen Bierzug kutschierend in die Stadt jagte. Sie kam eben aus der Kirche. Das schöne Mädchen fiel ihm auf und er warf ihr nach alter Gewohnheit einen seiner unverfälschten Blicke zu, die selten ihren Eindruck verfehlten.

Das Mädchen blickte gleichgiltig über ihn hinweg.

„Wer ist das Mädchen?“ fragte Bela seinen, neben ihm auf dem Boocke sitzenden Freund.

„Die kennst du nicht? Das ist Fräulein Else.“

„Aha, das schöne eingebildete Mädchen, von dem Ihr so oft gesprochen! Der möchte ich zeigen, wer ich bin.“

„Wie?“

„Sie soll sich in mich verlieben und dann sage ich ihr in aller Höflichkeit: Liebes Fräulein, ich habe nicht die Absicht, Sie zu meiner Herzenskönigin zu machen!“

Auf einem Balle ließ er sich dem Fräulein vorstellen und bat sie um einen Tanz. Er fragte sie:

„Welches ist Ihr Lieblingslied?“

„Gar keines. Ich hatte noch keine Zeit, mir eines von den hundert ungarischen Volksliedern

zum Lieblingsliede zu wählen. Sie hatten gewiss schon öfter Gelegenheit hierzu?“

Er erzählte ihr von seinen Pferden, Hunden, von der Jagd.

„Schön, schön...“ sagte sie. „Aber womit beschäftigen Sie sich sonst? Studieren Sie nichts? Widmen Sie sich keiner Wissenschaft?“

„Wissenschaft?“ lachte Darvas. „Ach, Fräulein, in unserer Familie steht man auf gespanntem Fuße mit der Wissenschaft.“

„Und doch wüßte ich für Sie ein ebenso nützlich als interessantes Studium,“ meinte Else lächelnd.

„Zum Beispiel, meine Gnädige?“

„Zum Beispiel, das Wechselrecht!“

III.

Der Zufall brachte die beiden einige Tage später wieder in einer Gesellschaft zusammen. Else war heiter und strahlte von Schönheit und Jugend. Sie sah in dem weißen Kleide, das ihre schlanke Gestalt umfloss, wie eine Fee aus.

Bela v. Darvas schaute voll Entzücken auf das schöne Mädchen, das so klug war, wie... ihm fiel gar niemand ein, den er, was Weisheit anbelangt, mit ihr hätte vergleichen können.

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein,“ sagte er, „wir müßten eigentlich Feinde sein. Sie haben meinen Stolz verletzt und ich kann Sie nicht einmal tödten... denn Sie sind glücklicherweise kein Mann. Wodurch gab ich Ihnen Anlaß zu solchem Uebelwollen?“

Else lächelte und reichte ihm freundlich die Hand.

„Ich bin Ihnen nicht feind, aber Sie sollen sehen, daß auch Bürgerliche stolz sein können. Sie bilden sich etwas auf einen Ahnherrn ein, der ein Raubritter war; wir sind stolz auf unsere

Arbeit. Glauben Sie mir, auch der Gedanke, daß man nicht vor jedem Aristokraten in den Staub versinkt, verleiht ein angenehmes Bewußtsein.“

Bela v. Darvas blickte ganz verblüfft auf die schöne Sprecherin. „Wenn mein Vater so weise spräche,“ dachte er, „würde mein Erbtheil heute ganz unverfehrt sein.“

IV.

Nach einer stürmischen Nacht führte Darvas in früher Morgenstunde etwas wandend eine Zigeunerbande unter die Fenster Fräulein Else's.

Das Fräulein war aber bereits wach und zankte eben tüchtig mit einem der Mädchen, welches sich irgend einen Verstoß zuschulden hatte kommen lassen. Sie erblickte ihren Ritter.

„Sie sind es?“ sagte sie hart. „Schämen Sie sich nicht? Sie sind ja betrunken! Am helllichten Tage!“

Er wollte sich entschuldigen.

„Ach, das Leben ist so traurig... Das erheitert ein wenig und läßt mich meinen Kummer vergessen.“ Dabei strich er mit der Hand über die heiße Stirne.

„Das tröstet Sie?“ sagte sie spöttisch. „Sie sind glücklich, wenn die Leute sich nach Ihnen umdrehen und wispeln: Er ist schon wieder betrunken!“

Er senkte die Augen.

„Sehen Sie,“ fuhr Else fort, „Sie sind leichtsinnig wie ein Schuljunge. Ich bedaure Sie, denn ich weiß, wohin das führt... Die Nemter sind überfüllt von herabgekommenen Aristokraten, die als Diurnisten ihr Brot suchen... Ich bedaure die Frau, die ihre Gattin wird.“

Er gieng wortlos fort. Else trocknete sich eine Thräne aus dem Auge.

Unterbürgstall; Josef Zivkovic, Gastwirt in Friedau; Michael Murschig, Gastwirt in Maletichnig; Josef Lorber, Realitätenbesitzer in Maletichnig; Martin Kociper, Realitätenbesitzer in Luttenberg; Karl Hermann, Gastwirt in Oberpulsberg; Johann Rainschegg, Handelsmann in Sauerbrunn; Michael Paulinic, Handelsmann in Podgorzen; Michael Tajnik, Realitätenbesitzer in Schwarzdorf; Rudolf Milimoth, Realitätenbesitzer in St. Lorenzen K.-B.; Josef Jazbinskel, Realitätenbesitzer in Laasdorf; Josef Zentner, Realitätenbesitzer in St. Jakob B.-B.; Franz Blaznik, Realitätenbesitzer in Hrafnigg. — Als Erbschaftswaranten wurden ausgelost die Herren: Josef Ballos, Weinhändler, Haus- und Realitätenbesitzer in Gills; Josef Kostowoj, Gastwirt in Gills; Martin Stante, Realitätenbesitzer in Kresnit; Franz Dorn, Realitätenbesitzer in St. Margareten; Ignaz Dremel, Realitätenbesitzer, Gegend Hochenegg; Lorenz Bajsch, k. k. Notar in Gills; Josef Jarmer, Holzhändler in Gills; Jakob Janic, Großgrundbesitzer in Unterkötting; Franz Friedrich, Realitätenbesitzer in Kassaße.

Zur Fremden-Saison. Angesichts der bevorstehenden Fremden-Saison werden die Wohnungsvermieter eingeladen, ihre Wohnungen bei den Auskunftsstellen des Fremdenverkehrs-Comités: Buchhandlungen Rasch und Rakusch, „Café Mercur“ und G. Schmid's Nachfolger zur Vermietung unter Benützung der dort erhältlichen Formulare anzumelden; der Mietzins wolle ziffermäßig angegeben werden. — Die *R e s t a u r a t i o n* „*A m N n e n s i g e*“ ist bereits eröffnet. Herr Oblat hat ein kleines Extrazimmer für den Fall eines Regens herstellen lassen und ist bestrebt, den Wünschen des Publicums bestens Rechnung zu tragen.

Eröffnung des „Waldhauses.“ Diesen Donnerstag findet die Eröffnung des „Waldhauses“, jener sommerlichen Zierde Gills, statt. Es sind altbekannte vortreffliche Hände, denen auch heuer die Leitung dieser gastlichen Stätte anvertraut wurde — der vorjährige Pächter, Herr Kubu, welcher sich sowohl durch die Sorgfalt, mit der er darauf bedacht war, der Küche und dem Keller des „Waldhauses“ einen ausgezeichneten Ruf zu verschaffen, als durch seine persönliche Liebenswürdigkeit allgemeine Beliebtheit bei Fremden und Einheimischen zu erringen verstand, hat auch heuer wieder dieses Ziel nach-

V.

Sechs Wochen später schrieb Bela seinem Vater einen Brief, in welchem er ihm unter anderem mittheilte, daß er fleißig studiere.

Der Alte erschrak und reiste augenblicklich zu seinem Sohne.

Den fand er richtig zu Hause, und zwar bei den Büchern.

Er konnte sich kaum von seinem Staunen erholen.

Als ihm der Sohn aber einen Vortrag über die rationelle Volkswirtschaft hielt, schlug er die Hände über den Kopf zusammen.

„Kein Zweifel, du willst heiraten?“ sagte er endlich.

„Ja,“ sagte Bela erröthend. Das Erröthen hatte er auch erlernt. „Aber erst lerne ich etwas und suche mir eine Stellung. Vom Trinken und Kartenspielen allein kann ich nicht leben.“

Der alte Herr schwieg. Dann sagte er:

„Und wer ist deine Braut?“

Schüchtern, an den Adelsstolz des Vaters denkend, nannte Bela den Namen seiner Braut. Nachmittags begleitete er seinen Vater in das Haus seiner Braut.

Auch Else war ein wenig ängstlich. Man erzählte sich von dem alten Herrn, er wäre imstande, einen Sohn, der eine Mesalliance eingeht, niederzuschießen. Mit einem solchen Menschen ist schwer zu spaßen.

Der alte Herr trat auf Else zu, erfaßte ihre Hand, küßte sie und sagte:

„Mein Fräulein, vor Ihnen ziehe ich den Hut. Sie haben aus diesem Taugenichts einen Menschen gemacht. Mein Geschlecht ist ein sehr altes, aber es zählte keine edlere Frau als Sie.“

mittägiger und abendlicher Promenaden übernommen. So sei denn hiemit auf die am Donnerstag erfolgende Eröffnung aufmerksam gemacht und gleichzeitig auch darauf hingewiesen, daß kommenden Sonntag das erste große Concert unserer Musikvereins-Kapelle im „Waldhause“ stattfindet. Wie alljährlich dürfte auch heuer „tout Gills“ sich bei diesem, bei jeder Bitterung vor sich gehenden Concert ein Stellbischein geben.

Vom Dache gestürzt. Am 27. v. Mts. war der Maurergehilfe Franz Dbertschkal, bei dem Maurermeister Anton Muster in Arbeit, auf dem Dache des Hauses Nr. 14 der Grazerstraße und einige andere Arbeiter mit der Ausbesserung eines durch das Erdbeben beschädigten Rauchfanges beschäftigt. Er unterließ es, sich mit einem Seile zu befestigen und stürzte von einer Höhe von circa 7 Meter in den Hofraum des erwähnten Hauses hinab. Glücklicherweise fiel er auf ein anderes Dach und kam so mit einigen Verletzungen am Kopfe und am Genicke davon. Der Verunglückte hat die ärztliche Hilfe des Herrn Dr. Bremschat in Anspruch genommen.

Steuerabschreibung für durch das Erdbeben in Gills beschädigte Häuser. Die stadtämtliche Commission hat bereits eine große Anzahl von Häusern untersucht, um die durch das Erdbeben vom 14. v. Mts. verursachten Schäden zu constatieren und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Es liegt im Interesse sämtlicher Hauseigentümer, alle namhafteren Schäden dem Stadtamte zur Anzeige zu bringen, damit dieselben commissionell constatirt werden können. Ebenso werden alle geschädigten Hauseigentümer aufmerksam gemacht, die Schadensziffer dem Stadtamte bekannt zu geben, welches sodann an der Hand des vorliegenden Materiales die weiteren Schritte behufs Erwirkung einer Unterstützung oder Steuerabschreibung einleiten wird.

Slavische Studenten in Graz. Es ist kaum glaublich, in welcher provocierend frecher Weise die Handvoll slovenischer Studenten, welche an der Grazer alma mater sich deutsche Bildung holt, auftritt. Auf der Straße und in Gasthaus-localen sprechen diese halbbreiten Herrchen demonstrativ in ihren ohrenbeleidigenden Idiomen, und leider passiert es sehr selten, daß ihnen der Standpunkt energisch klar gemacht wird. Hoffentlich werden sich die Grazer, nachdem sie die Dankbarkeit der polnischen Studenten für deutsche Gastfreundschaft kennen gelernt haben, nun schneidiger verhalten!

Hilfe für Laibach. In den Unglücks- und Schreckenstagen, welche Laibach in den letzten zwei Wochen durchzumachen hatte, ist es wohl die augenblickliche Hilfeleistung der Süd- und Staatsbahn gewesen, welche das momentan Wertvollste thaten und Tausenden Unterkunft gewährten, welche den Aermsten der Armen ein Obdach boten und damit viel Elend und Noth wenigstens verringerten, soweit es in ihrer Macht stand. Nicht zufrieden damit, hat sich die sonst von allen Seiten verlästerte Südbahn noch zu einer Hilfeleistung im großen Stile entschlossen, zu einer Leistung, welche gewiss unter allen für die Unglücksstadt unternommenen Hilfsactionen einen ersten Rang einnehmen und wesentlich dazu beitragen wird, wenn es möglich sein wird, die großen Schäden in Laibach in thunlichst kurzer Zeit wieder zu heilen. Es ist zweifellos, daß für das halbzerstörte Laibach eine außerordentlich große Menge von Baumaterialien benötigt und von allen Seiten zugeführt wird werden müssen. Für diese nun, für Baumaterialien aller Art, welche zur Reparatur und zum Wiederaufbau der beschädigten und eingestürzten Gebäude bestimmt sind, ferner für Lebensmittel aller Art als Fracht- oder Gilgut, welche zur Vinderung des Nothstandes bestimmt sind, bewilligt die Südbahn auf ihren sämtlichen Linien den Transport zum halben Preise der sonst zu zahlenden Fracht, und stellt dazu die einzige, selbstverständliche Bedingung, daß diese Gegenstände auch wirklich nur zu diesem Zwecke verwendet werden, und daher an die k. k. Landesregierung für Krain, an den Magistrat der Stadt Laibach oder an das „Hilfscomité“ in Laibach adressirt sein müssen. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß auch die

Staatsbahn dieselbe Begünstigung einräumen wird, oder schon eingeräumt hat, aber, wenn zwei daselbst thun, ist es nicht immer daselbst. Denn erstens wird die Südbahn bedeutend größere Opfer bringen müssen, weil es zweifellos ist, daß der größte Theil dieser Gegenstände auf dieser Bahn verfrachtet wird und dann ist die Südbahn Privatunternehmen und zahlt (vom Gewinnentgang ganz zu schweigen) die Differenz zwischen der Fracht und dem Selbstkostenpreise aus eigenem Sacke, während die Staatsbahn diese Differenz aus den Säcken der Steuerzahler deckt und ruhig zum Abgange von 35 Millionen dazurechnet, welche das heutige Deficit der Staatsbahnen bilden.

Man schreibt uns aus **Gonobitz** unterm 29. April: Vortrag des Herrn Baron Falke. Gestern hat die angekündigte Vorlesung des Herrn Hans Freiherrn Falke von Lilienstein stattgefunden, deren Erträgnis den so hart betroffenen Laibachern zugute kommt. Der geräumige Saal, welchen Herr F. Werbinnig in bereitwilliger Weise unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte, war bis auf das letzte Plätzchen von der Elite der hiesigen Gesellschaft gefüllt. Herr Baron Falke wählte aus seinen vorzüglichen Werken „Fischer Menis“ zum Vortrage und es war interessant, zu beachten, mit welcher Aufmerksamkeit und Spannung die Zuhörer dem Vortrage lauschten. Dies ist gewiss ein glänzender Beweis für die vorzügliche Dichtung und die ausgezeichnete Art, mit welcher Herr Baron Falke dieselbe vorbrachte. Wir entsprechen nur einem allgemeinen Wunsche, wenn wir unseren liebenswürdigen Damen, welche den Act der Wohlthätigkeit veranlaßten, und dem Herrn Baron Falke für das durch die Vorlesung erzielte, für unseren kleinen Ort immerhin namhafte Erträgnis von 145 fl. und für die genussreiche Stunde, welche er uns durch seine gediegene Vorlesung verschaffte, auf das herzlichste danken, können jedoch nicht umhin, zugleich unser Bedauern auszusprechen, daß es erst der Laibacher Katastrophe bedurfte, um den vortrefflichen Vortrag des Herrn Baron Falke hören zu können. Wir tragen uns mit der angenehmen Hoffnung, daß uns Herr Baron Falke recht bald wieder mit einem seiner vorzüglichen Werke erfreuen wird.

Luttenberger Geschichten. Aus Luttenberg wird uns geschrieben: Die „Südsteirische“ stürmt Luttenberg ganz wacker. Der lieben Base ist zwar auf eine etwas schneidige Antwort ihres Luttenberger Correspondenten, der übrigens nicht jener von ihr vermuthete Herr ist, für kurze Zeit der Athem ausgegangen — aber nun, da sie sich erholt hat, geht sie wieder drauf los. Vor allem entsetzt sich die windische Dame über die „urkräftig germanische“ Sprache ihres Luttenberger Briefes. O, welch Odeur! lispelt sie und vergißt ganz auf ihre Fischweibdialektik, welche sie bei der Beschimpfung deutscher Männer so gerne zu entfalten pflegt. Und ganz schlau bemerkt sie gegenüber der Kennzeichnung jener windischen Heßer, welche sich behufs Unruheleistung in deutschen Gebieten festzusetzen pflegen, daß ja verschiedene deutsche Mitglieder der Luttenberger Gemeindevertretung auch fremde, das ist nicht im Orte Geborene seien. Sehr gut! Aber darauf haben wir zu entgegnen, daß ein fleißiger Bürger, dessen Arbeit, Wirken und Vermögen dem Aufblühen des Ortes gewidmet ist, in dem er sich niedergelassen hat, bei uns ebenso wie überall gerne willkommen ist. Der hegende und wühlende windische „Doctor“ dagegegen, welcher sich im deutschen Orte Geld macht und dafür die Deutschen beschimpft, der freilich — und das sagen auch wir Luttenberger — sollte zum Teufel gehen, den brauchen wir nicht. Vor allem aber wäre zu bemerken, daß ein Deutscher, und wenn er aus dem entferntesten Winkel des Reiches käme, bei uns nie als Fremder, sondern als Bruder und Stammesgenosse betrachtet und aufgenommen werden wird. Der fanatische, uns Deutsche bis aufs Blut hassende Windische freilich wird und wenn er aus St. Georgen käme, eben nur jene Aufnahme finden, wie sie ein Gegner beanspruchen kann. Der Luttenberger Correspondent der „Südsteirischen“ hilft sich schließlich mit einem nicht besonders geistreichen Wit über die Verlegenheit,

Allgemeine über Land und

Mitteilungen Hauswirtschaft.



Monatsbeilage zur Deutschen Wacht in Cilli.

C. LOSHEIM, FRANKFURT a. M.

N. 5.

Hast du im Thal ein sicheres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus.

1895.

Der Anbau der Hirse.

Die Behandlung dieses Themas erfolgt auf besonderen Wunsch eines Lesers dieses Blattes.

Am häufigsten wird bei uns die Rispenhirse und zwar in den grauen Varietäten angebaut, während die Kolbenhirse, die an ihren kumpigen kolbenartigen und borstigen Rispenähren kenntlich ist, weniger Verbreitung findet, da sie mehr Wärme verlangt, als die Rispenhirse und hauptsächlich in Ungarn unter dem Namen Mohar angebaut wird.

Die Rispenhirse hat eine Entwicklungsbauer von sechs bis acht Monaten; verlangt warmes und trockenes Klima. Ihr Anbau erreicht daher mit dem Aufhören der Wein- und Maiskultur seine Grenze. Ihre Widerstandskraft gegen Trockenheit macht diese Pflanze für östliche Länder mit Binnenklima, aber auch in anderen Gegenden für sandige leichte Böden und Lagen wertvoll. Sie gedeiht aber auch auf humusreichen, weniger aber in thonigem schweren Boden. Der Anbau der Hirse paßt aber nur für Kleinbetrieb, da die Ernte wegen des leichten Samenfalls sehr erschwert ist, auch sind die Samenernten quantitativ gering, so daß der Anbau dieser Pflanze nur für kleine Bedürfnisse und auf mageren trockenen hitzigen Böden angezeigt erscheint.

Die Hirse braucht keine frische Düngung, ist bescheiden in ihren Ansprüchen. Am besten gedeiht sie auf Neubruch oder Klee, auch auf gebügte Hackfrüchte. Die Aussaat darf erst nach Mitte Mai erfolgen, da die jungen Pflanzen gegen Frost empfindlich sind. Die Aussaatmenge beträgt pro $\frac{1}{4}$ Hektar 10—12 Liter. Da die junge Saat anfänglich langsam wächst, so leidet sie sehr unter dem überhandnehmenden Unkraut. Man sorge daher, daß das Feld vor der Saat durch wiederholtes Abeggen unkrautrein gemacht wird. Der richtige Zeitpunkt der Ernte ist bei dem ungleichen Ausreifen der Rispen nicht leicht zu treffen. Bei verspäteter Ernte kann ein großer Verlust durch Körnerausfall entstehen. Man schneide daher etwas frühzeitig, binde die Halme in lockere Garben, die man zur Nachreife dachförmig zusammenstellt, entweder auf dem Feld oder noch besser im Hof oder in der Scheune. Das Aufladen und Einfahren muß bei auf dem Feld getrockneten Garben, mit Zuhilfenahme von Tüchern, auf welche die Garben umgestürzt werden, und mit welchen der Wagen belegt wird, vorgenommen werden. Das Dreschen wird alsbald in der Scheune ausgeführt, nur der zur Saat bestimmte Teil bleibt bis zum Frühjahr in den Rispen sitzen, wenn er seine Keimfähigkeit behalten soll. Der Ertrag dürfte pro $\frac{1}{4}$ Hektar etwa fünf bis acht Hektoliter Samen ausmachen. Die Hirse kann als Viehfutter, oder zu menschlichen Nahrungszwecken Verwendung finden. Sie wird im letzteren Fall auf eigenen Mühlen enthäult, wobei ca. 40 Prozent Spreu in Abgang zu rechnen ist. An Stroh erntet man etwa 200 bis 250 Kilo per $\frac{1}{4}$ Hektar. Dasselbe besitzt, wenn trocken eingebracht, einen hohen Futterwert. G. R.

Acker- und Wiesenbau.

Ueber das Düngen. Aller Dünger sollte flach untergepflügt werden, besonders zu flachwurzelnenden Gewächsen. Mit dem Dünger streue man sich nach der Decke, denn das Sprichwort sagt: ein geteiltes

Mahl ist besser als kein Mahl. Es soll damit gesagt sein, daß es besser ist, öfters zu düngen mit wenig, als selten und dann zu stark. Alles was unmittelbar vor der Saat gepflügt wird, pflüge man nicht tiefer als der kultivierte Boden reicht. Der wilde Boden, welchen man etwa heraufholt, thut den jungen Pflanzen nicht gut, sie behalten lange Zeit ein kümmerliches Ansehen. Hackfrüchte und Hafer können es besser vertragen.

Wann ist walzen nötig? Ist ein Feld tief geackert und ist der Boden so trocken, daß er sich nicht mehr schmiert, so ist es angezeigt, denselben mit einer schweren glatten Walze zuzuwalzen. Es geht dann die Bodengärung rasch vor sich, die Unkräuter verfaulen oder gehen schneller auf und der Boden ist vor dem Austrocknen geschützt.

Ueber das Mutterkorn und sein Wachstum. Die Samen finden ihren Weg auf die jungen Blüten der Gräser und keimen, worauf die Fäden des Pilzes in den Fruchtknoten dringen und dessen Inneres in eine Masse Fäden verwandeln. Sporen finden sich bald an der Oberfläche des Fruchtknotens und diese verbreiten die Krankheit auf andere Körner. Mit dem Voranschreiten der Jahreszeit hören die befallenen Körner auf, Sporen (d. h. Samen) an der Oberfläche zu bilden, sie wachsen zu ihrer vollkommenen Größe und verbleiben gewöhnlich bis zum Frühjahr in diesem Zustande. Um diese Zeit treiben die auf feuchten Boden gefallenen Körner oder solche, die hinreichend Feuchtigkeit haben, von ihrer Oberfläche lange Stengel, welche runde Köpfe, die mit einer großen Menge Sporen angefüllt sind, tragen. Die harten Mutterkornkörner kann man als das Winterstadium des Pilzes betrachten — ein Zustand der Unthätigkeit, der im Frühling mit erneuter Kraft unterbrochen wird.

Die Runkelrübe ist für den Landwirt eine wichtige Futterpflanze, welche viele Spielarten hat, die an Farbe und Gestalt sehr verschieden sind; es giebt weiße, gelbe, rosenrote, hellrote und dunkelrote, kugelförmige, eiförmige und lange Rüben. Empfehlenswert sind außer den französischen, gelben, ganz besonders die Oberndorfer Runkelrüben, welche gelb und rot sind, einen runden Kopf mit kleinen Wurzeln bilden. Sie haben wenig Seitenwurzeln, können daher rein von Erde aus dem Boden genommen werden und liefern einen großen Ertrag. Empfehlenswerte Futterrunkelrorten sind: Bohls Riesentrunkel, sehr ertragreich, die Leutenwizer, ebenso die rote Riesentrunkel, die Wächtersche olivenförmige Runkelrübe u. a. Die Runkeln liefern ein sehr gutes Futter für das Melkvieh, und Milch und Butter erhalten dadurch einen sehr guten Geschmack. Sie können dem Vieh in größerer Menge ohne derartige nachteilige Folgen, die bei zu reichlicher Fütterung von Kartoffeln (namentlich rohen) öfters eintreten, gefüttert werden. 

Gelbe, gemeine Runkelrübe.

Anbau von Serrabella. Serrabella gedeiht am besten auf Sandböden, dem es jedoch nicht an Feuchtigkeit mangeln darf. Schwere Böden, besonders solche, welche an der Oberfläche leicht Krusten bilden und erhärten, verschmäht sie. In Norddeutschland, wo der für die Serrabella geeignete Boden in großer Ausdehnung vorhanden ist, hat man die Vorteile des Anbaues derselben schon seit 20 Jahren kennen und schätzen gelernt und säet sie (8—10 Kilo pro 20 Ar) im Frühjahr in den Roggen, sobald er schoßt. Fällt genügend Regen, so keimt der Samen, fäkt Wurzel und es beginnt die Serrabella nach Aberntung des Roggens sich so kräftig zu entwickeln, daß man sie im Spätherbst häufig noch mähen kann; jedenfalls giebt sie stets eine vorzügliche, rasch nachwachsende Weide. Sehr zu empfehlen, weil vielfach erprobt, ist die gleichzeitige Aussaat von Senf oder ein Senfgemenge mit Serrabella. Der Senf räumt in etwa acht Wochen das Feld, und die Serrabella, welche bis dahin nur ein sehr bescheidenes Dasein fristete, findet nun Luft und Licht als notwendige Bedingungen, um kräftig weiter zu wachsen. Nach 8—10 Wochen hat die Serrabella das Feld vollständig überzogen, bildet ein durcheinander gewachsenes, verfilztes Pflanzengewebe, welches kaum glaubliche Mengen des besten, dem Rotklee mindestens gleich zu schätzenden Futters ergibt. Sobald im Hochsommer die Serrabellafütterung beginnt, steigt der Milchtrag sofort und sind zu 1 Kilo Butter zwei bis drei Liter Milch weniger erforderlich, als bei Verabreichung von anderem Futter. Man kann die Serrabella auch rein, ohne Ueberfrucht säen und thut dies dann, wenn man Heu werben oder Samen gewinnen will; das Serrabellastroh hat einen kaum geringeren Wert als Serrabellahheu.

Wie kann man Rehe von der Saat abhalten? Rehwild gewöhnt sich sehr bald an Abschreckungsmittel, wie aufgehängte Lappen u. dgl.; es ist daher häufig mit den Gegenständen zu wechseln, bald müssen es recht große Lappen sein, bald Figuren in der Art der Vogelscheuchen, dann wieder an schwebenden Birnsäben befestigte Schindeln und Glascherben, die durch den Wind aneinander geschlagen werden und so ein Geräusch verursachen, vor dem sich die Rehe wenigstens anfangs fürchten. Mit der Zeit gewöhnen sie sich aber auch an diese ihnen unangenehmen Töne, es ist daher ein öfterer Wechsel der Abschreckungen dringend geboten. Ist das betreffende Feld nicht zu entlegen und ohne großen Zeitverlust zu erreichen, so würde es sich empfehlen, zur Zeit, wenn die Rehe das Feld zu betreten pflegen, einen Mann, womöglich von einem Hunde begleitet, an der Waldgrenze auf- und abgehen zu lassen; die Rehe erschrecken beim Anblick des Mannes und pflegen einige Tage diese Stelle zu meiden.

Das Walzen der Wiesen empfiehlt sich bei allzu lockerem Boden, kann auch einige Zeit nach dem Eggen nach Entfernung des ausgegigten Mooßes und dergleichen geschehen.

Viehzucht.

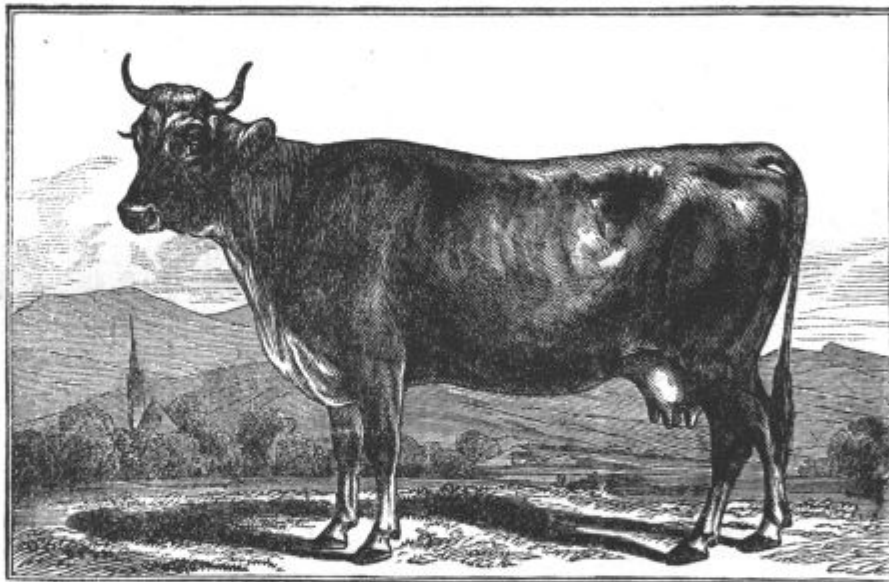
Ratschläge zur Grünfütterung. Am besten füttert man in der Zeit, wo man mit Grünfütterung beginnen will, früh zuerst etwas altes, gutes, trockenes Futter und dann das Grünfutter mit Trockenfutter vermengt. Das junge Grünfutter wird am besten mit Stroh gemischt und zwar nicht bloß deshalb, weil es bei Tieren mit schwacher Verdauung abführend wirkt und selbst gefährliche Verdauungsstörungen hervorrufen kann, sondern auch den Tieren durch reines Grünfutter mit hohem Eiweißgehalt (Klee u. s. w.) mehr Eiweißstoffe zugeführt werden, als zu ihrem Beheiden erforderlich ist. Häufig wird das Stroh gleich mit dem Grünfutter geschnitten, damit es gut gemischt wird und kein Saftverlust entsteht. Geschnittenes Grünfutter muß aber bald verfüttert werden, weil gewelltes Grünfutter nicht bloß unschmackhaft ist, sondern auch gefährliche Windkoliken erzeugt. Sind inbessenen viele Giftpflanzen im Grünfutter, so ist das Schneiden desselben nicht zu empfehlen, weil aus dem ungeschnittenen Grünfutter die Giftpflanzen in der Regel von den Haustieren ausgelesen und zurückgelassen werden. Man thut aber gut, in diesem Falle immer vorher etwas trockenes Futter zu füttern.

Eine erfolgreiche Art, Schweine aufzuziehen, besteht darin, daß man dieselben mit dem Jungvieh zusammen in einem Stalle unterbringt. Zu diesem Zwecke errichtet man in einem Stalle, in welchem Jungvieh frei eingestellt ist, einen kleinen Bretterverschlag, in dem man

die Futtertröge für die Schweine aufstellt. Der Eingang zu diesem Verschlage ist so einzurichten, daß die Schweine jeder Größe ungehindert hindurch können, dem Rindvieh letzteres jedoch unmöglich ist. Die Ställe werden meist mit zwei Monat alten Läufern besetzt, die sich bald daran gewöhnen, dauernd unter dem Vieh herumzulaufen. Die Schweine fühlen sich durch diese freie Bewegung sehr wohl, durchwühlen den Dung stark und benützen jeden in demselben noch vorhandenen Futterstoff zu Nahrung. Der Dünger verliert durch dieses Durchwühlen nichts an wertvollen Bestandteilen, da er durch das Jungvieh immer wieder getreten wird. Die eigentliche Fütterung der Schweine erfolgt gewöhnlich (meist zweimal am Tage) in den Trögen im Verschlage. Durch diese Art der Haltung erreicht man vollständige Ausnützung des dem Rindvieh gegebenen Futters, Gewinnung vorzüglich reifen Düngers sowie bei etwaigem Raummangel Gewinn an Platz. Besonders günstig wirkt diese Art der Haltung im Winter, da gerade in den kalten Monaten, in denen die jüngeren Schweine ja so oft unter der Kälte leiden, ein stets gleichmäßige warme Temperatur für dieselben erzielt wird. Bis zum Aufstellen der Mast kann man die Schweine in diesen Ställen belassen, doch wurden auch schon Sauen mit gutem Erfolge zeitweilig derartig eingestellt. Die mit dieser Haltung zu erzielenden Erfolge sind derartig, daß man überall, wo es der Raum und nähere Umstände gestatten, einen Versuch damit machen sollte.

Um das Wachstum der Wolle der Schafe und die Verfeinerung derselben zu fördern, empfiehlt ein erfahrener Schäferbesitzer folgendes Mittel: Sogleich nach der Schur (im Mai vorzunehmen) werden die Schafe mit Del, welches mit etwas Schwefelblumen gemischt ist, eingerieben und drei Tage darnach mit Salzwasser gewaschen. Dadurch wird nicht bloß der angegebene Zweck erreicht, sondern es sollen die Schafe auch vor der Räude und allen Arten Ungeziefer bewahrt bleiben.

Das Allgäuer Vieh, in der Gegend des Bodensees zu Haus (Bayern und Schwaben), ist ein kleiner, arauer und schwarzer, gefleckter Viebschlag, der sich durch große Milchergiebigkeit auszeichnet. Fleisch dagegen wird wenig produziert und stehen in diesem Punkte andere Rassen weit nach. Die Viehzüchter der Gegend, in denen die Allgäuer heimisch, sind an dieselben sehr anhänglich und bei den vielfachen Vorzügen des Schlages ist dies auch sehr begreiflich.



Allgäuer Kuh.

Milchwirtschaft.

Süßerhaltung der Milch: durch sofortige und starke Abkühlung der Milch nach dem Melken. Durch diese rasche Abkühlung der Milch wird, und zwar mit weniger Kosten, eine vorzeitige Säuerung der Milch verhindert. Das Sauerwerden der Milch entsteht bekanntlich in erster Linie durch die Umbildung des Milchzuckers in Milchsäure. Dieser Prozeß wird bewirkt durch die Einwirkung der Luft und der in ihr enthaltenen Mikroorganismen, welche die Ueberführung des Milchzuckers in Milchsäure einleiten. Den günstigsten Nährboden für ihre Vegetation finden diese Bakterien in schlecht gelüfteten Räumen, Unreinlichkeit in der Molkerei und den Gefäßen, besonders aber in den für sie geeignetsten Temperaturen von 20—40 Grad Celsius. Diese Temperatur ist also der Süßerhaltung der Milch am gefährlichsten. Man stelle also abends die frische Milch in den sog. Swarzhischen Satten in den (in einer rationell angelegten Dampfmolkerei jedenfalls vorhandenen) gemauerten Zementbassins auf und sorge je nach der Jahreszeit durch mehrmaliges Füllen der Bassins mit frischem Wasser (und Eis) dafür, daß die Temperatur der Milch nicht über 10—15 Grad Celsius steigt. Ist die Abendmilch auf solche Weise sicher vor Sauerwerden geschützt, so kann sie am andern Morgen unbedenklich mit der angelieferten Morgenmilch zusammen mit dem gleichen Erfolge wie frische verarbeitet werden. Meist wird man mit der Entrahmung der Abendmilch am andern Morgen etwas früher beginnen, um die Gefäße zum weiteren Gebrauch möglichst bald frei zu bekommen.

Bienenzucht.

Welche Rasse ist den Anfängern am meisten zu empfehlen? Die „nordische Biene“ oder Haidebiene. Sie ist in ihren Eigenschaften der Krainerin ähnlich, ist aber weit mehr wetterfest als diese und ihr an Raschheit der Entwicklung voraus. Es ist ein Irrtum, zu glauben,

daß eine Schwärmbiene wie sie nicht auch eine gute Honigbiene sein kann. Gerade ihr kolossaler Brutreichtum ist für sie ein natürlicher Ansporn zum äußersten Fleiß.

Die **Maifrankheit der Bienen** tritt auf verschiedenen Ständen derselben Gegend, ja sogar bei verschiedenen Stöcken desselben Standes verschieden stark auf, bei manchen auch gar nicht. Auch das ist erklärlich; denn nur jene Stöcke werden der Maifrankheit ausgesetzt sein, in denen die Zahl der Brutbienen nicht im richtigen Verhältnis zur Zahl der offenen Brut steht. Stöcke mit viel Brutbienen, schlechter Königin und wenig offener Brut werden wenig dazu neigen, Stöcke mit wenig Brutbienen, sehr fruchtbarer Königin und viel offener Brut dagegen mehr.

Vorgeschrittenen Völkern — es wird auf jedem Stande starke und schwache geben — giebt jetzt künstliche Mittelwände in das Brutlager, ja keine Rähmchen mit Wabenanfängen, sonst züchtest du dir jetzt die schönsten Drohnenheerden. Thue auch hierin des guten nicht zu viel und halte Maß!

Auschwefeln der Waben. Die in Kisten zc. aufbewahrten leeren Waben schwefelt man nochmals aus gegen die Wachsmotten. Es ist unglaublich, wie viel Wachs alljährlich von den Wachsmotten gefressen wird. Nach dem Schwefeln sollte man die Waben nicht mehr in die Wabenkiste verbringen, sondern man hängt sie an einer luftigen Stelle, etwa auf der Bühne, Hausgang, oder im Bienenstande auf, lasse aber zwischen jeder Wabe einen Zwischenraum von drei Centimeter. Viele hängen die Waben das ganze Jahr so auf; das ist aber nicht zweckmäßig, an der freien Luft werden die Waben morsch, spröde und sind dann viel schneller abgenützt als solche, die in Kisten, Kästen oder Trögen aufbewahrt werden.

Geflügelzucht.

Fütterung der Küden mit gelochten Eiern ist acht Tage lang notwendig, in den ersten zwei Tagen vollständig und dann soll alle zwei Stunden ein Zwischenfutter gereicht werden, bestehend in Hirsen, eingeweichtem Weißbrot, auch geronnener Milch. Nach vier Wochen empfiehlt es sich, täglich zweimal geschwellten Weizen oder etwas ähnliches zu reichen. Gartenabfälle, Salat zc. sind sehr zu empfehlen. Kleine Portionen gehacktes Fleisch tragen sehr viel dazu bei, große und kräftige Jungen zu bekommen.

Warum man die jungen Entchen ins Wasser läßt. Wenn so oft geschrieben und geraten wird, junge Entchen nicht zeitig aufs Wasser zu lassen, z. B. nicht unter 14 Tagen seit dem Ausschlüpfen, so ist das nur bedingungsweise zuzugeben und nur vom Wetter abhängig. Füttert man die jungen Enten, ohne sie aufs Wasser zum Nutzen gehen zu lassen, so machen sie sich bald überall sehr schmutzig (besonders um die Augen), wodurch die den Körper bedeckende Wolle so fettarm und dünn, nicht pelzartig wird, daß die Tiere bei späterem Gehen aufs Wasser ganz naß aus demselben kommen, dann mehr frieren, als ihnen gut ist, und deshalb auch ungenügend darauf gehen; läßt man sie dagegen so zeitig als möglich aufs Wasser, so wird die Haut rein gehalten und dies ist zum Wachstum und Gedeihen jedes Geschöpfes wohl ein Haupterfordernis, dann wird der wollige Pelz der Tiere von vornherein dichter und bleibt fester, weil die Tierchen mehr putzen und dabei die Wolle einfetten; sie gewinnen dadurch ein viel besseres Aussehen.

Tierkunde.

Der Maikäfer. Derselbe kommt mit dem jungen Laub und beschleicht schon nach 1 1/2 Wochen sein schwärmendes Leben, nachdem das Weibchen sich zuvor seiner Eier entledigt hat. Es verbirgt dieselben in der feuchten Erdwärme, etwa 12—30 in einer mäßigen Vertiefung; doch darf man annehmen, daß der Käfer mehrere solcher Beaeustellen aufsucht und wird die Zahl der nachbleibenden Eier für jedes Weibchen auf 60—80 zu schätzen sein. Gegen den Hochsommer entsteht aus dem Ei die Larve oder der Engerling, ein schmutzweißes Gewürm mit langen Beinen und freßbegierigen Rinnbäden. Im ersten Jahr bleiben sie beisammen und zerstreuen sich erst im folgenden Jahr. So durchwühlt der Engerling zwei Jahre hindurch den Boden der Wiesen und Acker, mit unersättlicher Gier die Wurzeln der jungen Halme verzehrend und wohl ganze Ernten vernichtend, bis im Laufe des dritten Sommers der Engerling sich tiefer als sonst vergräbt und verpuppt. In seiner Hülle liegt der Käfer schlafend da, Beine und Fühler an den Leib gezogen, die Freßwerkzeuge in unthätiger Ruhe. Aber diese Ruhe währt nicht lange. Nach abermals acht Wochen steigt der erwachte Käfer nach und nach ans Tageslicht empor. Anfangs noch bleich, nimmt er bald die munteren Farben an, bringt immer weiter nach oben und beginnt endlich, im April und Mai die schnurrende Ausfahrt. Es ist bekannt, daß einzelne Jahre, sog. „Flugjahre“, massenhafte Schwärme von Maikäfern erzeugen. Eigentümlich ist der Umstand, daß die Engerlinge zu ihrer Entwicklung nicht überall die gleiche Zeit bedürfen, denn während dieselbe für Nord- und Mitteldeutschland vier Jahre, für Ostpreußen sogar fünf Jahre beträgt, beschränkt sie sich in Süddeutschland, in der Schweiz und in Frankreich auf drei Jahre.

Die Nützlichkeit der Kröte. Unter den Amphibien sind die Kröten die eifrigsten Vertilger schädlicher Tiere. Die Kröten sind ja keineswegs schöne Geschöpfe, im Gegenteil, sie sind unserem Geschmack nach häßlich, aber, wie alle heimischen Amphibien, harmlos und deshalb durchaus nicht giftig. Aber die Kröte führt eine nächtliche Lebensweise, man merkt deshalb ihre Anwesenheit kaum, sie kommt erst mit der Dunkelheit hervor und frist darn jebes schädliche Gewürm, welches sich gleich ihr unseren Augen entzieht und dadurch besonders verderblich ist. Also die nächtliche Kröte schonen!

Hauswirtschaft, Gesundheitspflege.

Bruchspargel mit Erbsen und Moorrüben. Der vorbereitete Spargel wird in Salzwasser weich gekocht. Während der Spargel auf einem Siebe abtropft, giebt man in eine Kasserolle in zerlassene Butter junge Erbsen und in kleine Stücken geschnittene Moorrüben, fügt Fleischbrühe hinzu und sobald Erbsen und Moorrüben weich sind, den Spargel und das Spargelwasser. Das wohlgeschmeckende Gemüse wird durch eine Reibschüssel sämig gemacht oder durch Weißbrotwürfel, die in Butter aeröstet werden. Dieses Gericht kann von frischem Gemüse nur kurze Zeit hergerichtet werden. Im Frühjahre nimmt man frischen Spargel und eingelegte Erbsen und Moorrüben, im Sommer benutzt man zu frischen Erbsen und Moorrüben eingelegten Spargel und im Winter muß man natürlich nur eingemachte Zuthaten zu dieser Speise benutzen.

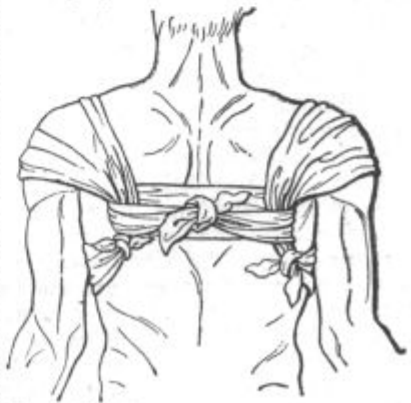
Nutzen des Schnittlauchs für die Gesundheit. Für alt und jung ist der Genuß von vielem grünem Gemüse (Spinat, Salat zc.) sehr zuträglich, besonders trägt bei Kindern der Eisengehalt des Blattgrüns (Chlorophyll) zur Blutfärbung und somit zur normalen Blutbereitung wesentlich bei. Diese natürliche Eisenzufuhr ist besser als alle Eisenpräparate der Apotheke. Es ist ein wahrer Genuß, nach langem Entbehren wieder einmal das koftende würriqe Kraut des Schnittlauchs zu einem Butterbrot, in der Suppe, zu Salat, Sauerkraut u. dgl. zu essen; nicht nur Zunge und Gaumen spüren davon ein Behagen, sondern auch der Maagen, ja der ganze Körper fühlt sich wohl bei dieser sanft reizenden Kost. Gute Hausfrauen und Köchinnen halten sich ihn frisch in Gartentöpfen am Fensterbrett und lassen ihn auch im Winter nicht ausgehen. Hierzu wählt man aber nur kräftige Büsche. Der Schnittlauch, auch „Schnidling“ genannt, ist unbestritten ein recht nütliches Kräutlein und der Mahnruf: „Pflanzet Schnittlauch und esset ihn fleißig als Zuthat!“ ist wohl gerechtfertigt.

Blutvergiftung durch die Kreuzotter. Das Gift der Kreuzotter wirkt nur, wenn es unmittelbar in das Blut gebracht wird, nicht aber im Magen oder im Munde. Wie bei allen Blutvergiftungen suche man daher nach dem Bisse der Otter zu verhindern, daß sich das empfangene Gift von der Wunde aus, welche auf der Haut als zwei Millimeter tiefer Nabelstich erscheint, dem Kreislauf des Blutes mitteilt. Und dies erreicht man durch schnelle kräftige Ausaugen oder Unterbinden des verletzten Gliedes mit einem Bindfaden oder einem in Streifen zerrissenen Taschentuche. Jedenfalls muß aber sofort ein Arzt zugezogen werden, welcher die Wunde aufschneidet und auswäscht. Ist jedoch das Gift schon in den Kreislauf des Blutes übergegangen, so helfen besonders schweißtreibende und nervenstärkende Mittel, namentlich auch größere Mengen von Alkohol oder Weingeist.

Abstehende Ohren des Kindes. Nicht selten wachsen abstehende Ohren mit der Zeit von selbst näher an den Kopf heran. Man unterstützt dies aber zweckmäßig mit gehäkelten Wäschchen, Leinenbinden u. s. w., die zeitweise getragen werden und deren Wirkung durch Gipsplasterstreifen noch erhöht werden kann. Nur in schweren Fällen nimmt man Apparate, die in jeder ärökeren Instrumentenhandlung zu haben sind und durch den Arzt ausaewählt werden können.

Verband bei Bruch des Schlüsselbeins (siehe Abbildung).

Wenn die Bruchenden nicht verschoben sind, genügt es, den Arm der verletzten Seite in ein Armtuch zu legen. Bei Verschiebung der Bruchenden: Um beide Schultern wird je ein dreieckiges Tuch gelegt und hinten geknotet. Vorn an der Brust werden beide Tücher durch ein drittes Tuch quer vereinigt. Dann wird auch an der Rückenfläche ein Tuch durch beide Verbände geführt und so stramm zusammengezogen, daß beide Schultern stark nach rückwärts gedrängt sind, und in dieser Lage geknotet. Der Arm der verletzten Seite wird in ein Armtuch gelegt.



Obst- und Gartenbau, Blumenpflege.

Wenn der Baum blüht, aber nicht trägt. Es kommt nicht selten vor, daß die Unfruchtbarkeit von zu reichlichem Ansatze von Blütenknospen herrührt. Der Baum ist mit Blüten übersät und man hofft auf eine reiche Ernte. Aber die Blüten fallen ab, ehe sie Frucht gebildet haben, oder auch erst die kleinen nussgroßen Früchte. Sieht man einen solchen Baum genauer an, so wird man finden, daß er nicht richtig belaubt ist oder auch, daß die vorhandenen Blätter sich nicht zu ihrer vollen Größe ausgebildet haben. Grund: das Wachstum des Baumes ist zu schwach. In solchem Fall soll man den größten Teil der Blütenknospen beseitigen, den Baum stark beschneiden und ihn dann mehrere Jahre hindurch gut düngen und bewässern. Dann kommt Wachstum und Tragbarkeit eher ins Gleichgewicht.

Moos an jungen Obstbäumen wirkt sehr schädlich auf letztere ein. Alten Bäumen schadet es, ausgenommen daß es Ungeziefer beherbergt, weniger. Man nimmt die obere Erde bis auf die Wurzeln weg und schüttet guten Boden aus, aber nur so hoch, daß die Wurzeln höchstens einige Centimeter davon bedeckt sind. Bei stehender Kasse kann man auch in einer Entfernung von dem Baume, bis wohin die Wurzeln nicht reichen, im Umkreis einen schmalen Graben ziehen und denselben mit kleinen Steinen oder altem Mauerlack ausfüllen.

Wie sind Mäuse zu vertreiben, die sich an junge Bäume gewohnt haben? Grabe einen Fettelappen, wie man sie in einer Maschinenwerkstätte zc. bekommen kann, in den Boden ein. Auch das Berggraben fauliger Fische wird empfohlen. Beides zu wiederholen!

Die Erdberrausläufer. Es herrscht kein Zweifel, daß man den besten Erfolg hat, wenn man alle Ausläufer immer sorgfältig entfernt, da dann die ganze Kraft der Pflanze der Entwicklung der Fruchtblüte zuwandert wird. Die Vorteile dieses Verfahrens sind, daß der Ertrag reichlicher und die Frucht von besserer Qualität sein wird, das Beet leichter und besser bearbeitet und, beim Großbetriebe, fast alle Arbeiten mittels einer Pferdehacke (Cultivator) besorgt werden können. Werden den Ausläufern hingegen keine Schranken gesetzt, so wird das Beet in aller Kürze von denselben so überwuchert, daß es mit der Hand gereinigt werden muß.

Wie zieht man den Bleichsellerie? In die Pflanzfurchen setzt man die Pflanzen ein wenig tiefer, als sie vorher standen. Das Ausheben geschieht am besten mit der Gabel, nachdem das Beet gehörig angefeuchtet wurde, damit nicht allein das Wurzelwerk erhalten, sondern auch genug Erde an den Pflanzen haften bleibt, um ein rasches Anwachsen an dem neuen Standorte zu verbürgen. Nur muß das Land rein und locker erhalten werden und bei trockener Witterung darf das Benetzen nicht fehlen. In einigen Wochen werden sich die Pflanzen so viel ausgebreitet haben, daß sie der ersten Anhäufelung bedürfen. Dies geschieht in der Weise, daß man die Stängel dicht zusammenfaßt, die Erde bis zu einem Drittel der Höhe der Pflanze an diese heranzieht und sie hier fest andrückt, wobei man sich aber hüten muß, Erde in das Herz der Pflanzen fallen zu lassen, da dies Faulen verursachen würde. Mit dem Fortschreiten des Wachstums muß die Arbeit oft genug wiederholt werden, damit die Blattstiele zusammenbleiben. So zieht man die Erde höher und höher, bis das Wachstum vollendet und nichts mehr sichtbar ist wie die grünen Blattspitzen. Die Pflanzen sind verkäuflich, sobald das Bleichen beendet ist. Man kann sie aber auch aufbewahren in Sand oder Erde, in Erdgruben oder Keller und durch den Winter oder im Frühjahr verkaufen. Die Zwergarten sind besser.

Waldbreiter im Garten. Der Waldbreiter, jenes zur Raibowle unerklärliche hocharomatische Kräutlein des Waldes, läßt sich auch recht gut im Garten kultivieren. Man säe den Samen sobald er ausgereift ist, in leichteren, etwas schattigen nicht zu trocknen Boden schwach aus, und er geht im nächsten Frühjahr sicher auf, während eine Frühjahrssaat auch mindestens ein Jahr liegt ehe sie keimt und austreibt. Man lasse die jungen Pflänzchen, welche das Umpflanzen nicht gut vertragen, an Ort und Stelle stehen, bedecke sie in jedem Herbst mit einer schwachen Laubschicht, und sie werden diese kleine Mühe durch prächtiges Gedeihen lohnen. Im Mai, in der Blütezeit also, läßt sich der Waldbreiter auch aus Stecklingen sehr leicht vermehren, sie wurzeln in sandiger Lauberde, im Schatten, bei mäßiger Wärme leicht an, werden in den Stecklingstöpfen, welche man nach dem Bewurzeln an schattiger Stelle bis an den Rand in die Erde einsetzt, bis zum nächsten Frühjahr weiter kultiviert, und dann mit dem Vollen verpflanzt.

Pflanzenstecklinge sollte man niemals unmittelbar nach dem Schneiden derselben pflanzen, sondern immer erst eine gewisse Zeit darüber hingehen lassen. Bei Stecklingen von Fuchsen, Pelargonien, genügen eine oder zwei Stunden, um die Schnittwunden zu schließen. Für Arten mit milchigen, harzigen u. s. w. Säften, z. B. für Ficus, Aitocarpus, Euphorbia, Nadelhölzer u. a. m. muß man mindestens einen halben Tag warten, ehe man zur Pflanzung schreitet. Bei anderen Arten, wie Ananas, Corous, Epiphyllum u. s. w. läßt man der Wunde einen ganzen Tag, um gehörig abzutrocknen.

Praktischer Ratgeber.

Die Fichtennadelntinktur zu bereiten ist. Man sammelt von den Nadelholzbäumen den sogenannten Nadelwuchs, die frischen Triebe von Fichten, Tannen und Kiefern, schneidet sie in kleine Stücke, füllt damit bis über die Hälfte eine große Flasche und gießt darauf Franzbranntwein oder unverfälschten 90prozentigen Spiritus. Die mit Kork und Papier fest verschlossene Flasche setzt man ein bis zwei Wochen lang vor ein Fenster, damit sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt wird, und schüttelt das Gefäß jeden Tag einmal tüchtig um, stellt dann die Flasche noch einige Wochen an einen dunklen Ort und gießt endlich die stark riechende Flüssigkeit ab. Soll die Fichtennadelntinktur benützt werden, so setze man sie zuvor auf einen warmen Ofen und reihe alsdann damit die leidenden Stellen ein. Am besten erfolgen die Einreibungen am Abend vor dem Schlafengehen. Auch kann man darnach das frische Glied mit Watte oder Baumwolle einhüllen. Will man Fichtennadelntinktur bei Kindern anwenden, so vermischt man einen Teil der Tinktur mit drei Teilen Wasser und reibt mit dieser Mischung ein.

Halbarmachen des Speiseessigs. Wird Speiseessig aufbewahrt, so setzt er oft einen Bodensatz ab, er wird lakmig. Je reiner der Essig hinsichtlich seiner Beschaffenheit ist, um so schneller bildet er auf der Oberfläche Schimmelpilze (Rahm), infolgedessen er zum Gebrauche untauglich wird. Um diesem Uebelstande zu begegnen, gieße man den Speiseessig in dünnwandige Glasflaschen und setze diese in einen mit Wasser angefüllten Kessel, den man dann auf das Feuer bringt. Nachdem der Essig 30 Minuten hindurch in den Flaschen gekocht hat, läßt man ihn erkalten und gießt ihn dann auf kleinere Flaschen ab, die man bestens verkorkt. Ein derartig behandelter Essig behält seinen charakteristischen Geschmack, Geruch und Wirkungen bei und hat den Vorzug, nicht zu verderben, sondern Jahre hindurch haltbar zu bleiben.

Halbarmachen der Eier. Eier mit Rissen oder Rost (d. h. solche, die längere Zeit im Legeneß sich befanden, mit der Bestimmung, die Hennen zum Einhalten ein und desselben Ortes zu veranlassen) können unter keinen Umständen konserviert werden, dergleichen muß auch ein starkes Schütteln derselben vermieden werden, weil, wenn das Eiweiß und der Dotter vermischt werden, die Haltbarkeit sehr bald not leidet.

Witken in Mehl. Um Mehl gegen Witken zu schützen, steckt man in die Kästen oder Säcke, in welchen es aufbewahrt wird, mehrere Zweige von Ahornbäumen, die man zuvor entlaubt und 10–12 Stunden an die frische Luft gelegt hat. Die gebrauchten Ahornzweige muß man von Zeit zu Zeit durch neue ersetzen. Das Mehl leidet dabei nicht im geringsten in seinem Geschmack.

Um Schuhsleder vor dem Brechen zu bewahren, reibt man die Schuhe oder Stiefel mit Ricinusöl sehr stark ein. Man wasche alle 14 Tage die Wäsche von den Stiefeln mit Wasser ab und fetze sie dann tüchtig mit Ricinusöl ein, dieses Fett nimmt am leichtesten die Wäsche wieder an; in vielen Haushaltungen wird zum Einfetten Vaseline genommen, diese macht das Leder weich, aber zerfrisst das Leder und macht es brechen, ebenso die meist säurehaltige Wäsche.

Wie man sich einen netten Gartensessel machen kann. Einen eigenartigen Schmuck für den Garten bilden Sitze in Form eines Fliegenpilzes. Die Pilzform läßt man sich vom Tischler aus festem Holze fertigen und glatt hobeln. Sodann bestreicht man den kegelförmigen Stiel mit weißlich-weißer, die Kappe mit hochroter, präparierter Lackfarbe. Der Anstrich darf nicht in der Sonne erfolgen und muß ebenfalls im Schatten trocknen. Nach zwei Tagen wiederholt man den Anstrich und bemalt die Kappe nach dem Trocknen mit weißen Flecken, wie sie der natürliche Fliegenpilz aufweist. Diese Sitze sehen besonders einladend und anmutig aus, wenn sie aus dichtem Grün hervorschauen.

Was ist die beste Art, um Baumstämme recht haltbar zu machen? Nach mehrjährigem Gebrauche zeigten sich bei verschiedenen behandelten Pfählen folgende Prozentsätze fauler Spitzen: Frisch aus dem Walde verwandt 61 Prozent; dieselbe, welche ein Jahr gelagert hatten 45 Proz., Lärchenholzpfähle 31 Proz.; mit Kupfervitriol imprägniert, ein Jahr gelagert 13 Proz.; mit Kupfervitriol imprägniert, sofort verwandt 4 Proz.; mit Karbolinum behandelt 6–4 Proz.; kreotisiert und kyanisiert 0 Proz. Das Ankohlen ist ebenfalls ein gutes Konservierungsmittel (und dazu das allerbilligste).

Zur Vertilgung der Ameisen, die sich oft sehr unangenehm bemerklich machen, ist Hefe ein sicher wirkendes Mittel. Man mischt dieselbe mit Honig, Sirup oder verdickter Zuckerslösung und stellt die Mischung in der Nähe des Ameisenhaufens auf. Die Ameisen stürzen sich mit Begier auf die ihnen gebotenen Leckerbissen. Ihrer wonnollen Schlemmerei folgt aber unfehlbar der Tod. Das hier empfohlene, so überaus leicht zu beschaffende Mittel ist allen anderen, weit komplizierteren, vorzuziehen.

der in der „Deutschen Wacht“ veröffentlicht gewordenen Brandmarkung seiner Unwahrheiten nichts entgegenzusetzen zu können. In Luttenberg aber hat man sich mittlerweile schon die richtige Meinung über ihn gebildet.

Slovenische Hezer. Ein energischer operativer Eingriff, schreibt das Marburger Wendenblatt, sei nöthig, um die „schöne Murstadt“, um Graz vom deutschnationalen Fanatismus zu befreien. Der nationale Fanatismus? Wo ist er größer als unter den Slovenen, wo größer als unter den slavischen Studenten der Grazer Hochschule. Unsere deutschnationale Studentenschaft ist noch lange nicht zu viel national, die slovenischen Hezer in Untersteiermark und ihre die Unversität besuchenden Herren Söhne freilich träumen und sprechen nur vom Amlaventhum und ihr Herzenswunsch ist, das dieses alte deutsche Oesterreich möglichst bald im großen panslavischen Zukunftreiche aufgehe. Das slovenische Volk in Untersteiermark sollte durch „einen energischen operativen Eingriff“ von diesen vaterlandsverrätherischen wüthenden Bühnern, von denen wir auch in Gilti einige Stücke haben, befreit werden — in seinem Interesse sowohl, als in jenem des Staates.

„Südmark“. Es werden bereits Vorkehrungen getroffen für ein Sommerfest zu Gunsten des Vereines „Südmark“, das in diesem Jahre in Graz veranstaltet werden soll. — Die Satzungen der akademisch-technischen Ortsgruppe „Graz“ wie auch jene der akademischen Ortsgruppen „Deutsche Finkenenschaft“ und „Bartburg“ in Innsbruck haben die behördliche Genehmigung erhalten, so daß die Gründung dieser drei Ortsgruppen binnen kurzem erfolgen dürfte. — Die Satzungen der Ortsgruppen „Semmering“ mit dem Eise in Schottwien und „Kronenburg“ in Niederösterreich sind der Behörde vorgelegt worden. Spenden für die „Südmark“: Während der Bismarck-Fahrt sind die folgenden Spenden für unseren Schutzverein „Südmark“ eingegangen: von den Herren Mumm und Muthorst in Hamburg als Ergebnis einer Sammlung 14 Mark = 8 fl. 40 fr., von dem Herrn Friedr. R. Leichmann in Leipzig 2 Mark = 1 fl. 80 fr., von dem Herrn stud. med. Carl Zelger aus Graz als Ergebnis einer Sammlung 5 fl. 10 fr.

Von unseren nationalen Gegnern.

Wieder einer. Wie dem „Deutschen Blatt“ in Brünn aus Segen-Gottes mitgeteilt wird, erteilt der Katechet den Religions-Unterricht an der dortigen deutschen Volksschule in tschechischer Sprache. Der Ortschulrath scheint nichts davon zu wissen oder nichts gegen den Katecheten unternehmen zu wollen.

Die Tschechen in Friedek werden einer Nachricht zufolge nächstens eine Versammlung abhalten, in welcher sie entschieden dagegen Einsprache erheben wollen, daß in Friedek ein deutsches Gymnasium errichtet werde.

Verfolgte Deutsche. Man schreibt dem „Deutschen Blatt“ in Brünn aus Colloredo bei Schmöle. Was wir Deutschen in Colloredo seit den letzten, für uns günstig ausgefallenen Gemeindevahlen seitens der Tschechen in Schmöle anzusehen haben, ist schrecklich. Unter denjenigen, welche, ihrer Ueberzeugung folgend, deutsch gewählt haben, befinden sich auch einige Häusler; dieselben haben sich vor langer Zeit vor ihrem Häuschen zwei oder drei Bäumchen gesetzt, niemand hat ihnen damals gesagt, es wäre ungesetzlich, da der Grund zur Gemeinde Schmöle gehöre. Sie haben diesen Fleck Erde benützt, seit Colloredo steht, also wenigstens 100 Jahre. Schon vor der Wahl wurde ihnen gedroht, daß diese Bäume, falls die Häusler deutsch wählen, umgehauen werden würden. Am 19. März nun kam der tschechische Gemeindevorstand von Schmöle und verlangte einen gewissen Betrag für das Recht der Benützung der Grundfläche, auf dem die Bäume ständen. Falls sie sich nicht dazu entschlossen, müßten die Bäume beseitigt werden. Ein Zimmermann hat eine Dachrinne, die ein wenig über die Grenze reicht, aber niemandem schadet; auch ihm wurde aufgetragen, diese Rinne sofort zu beseitigen. **Kein Tscheche kauft**

etwas bei einem Deutschen. Wann werden es die Deutschen ihnen nachmachen? Es wäre kein Wunder, wenn die Deutschen hier den Muth verlieren, da sie von oben und unten angegriffen und verfolgt werden.

Tschechische Mittelschule in Mistek. Kürzlich fand in Mistek eine Versammlung der Ortsgruppe der „Ustřední Matice školská“ statt, welche in entschiedener Weise für die Errichtung einer tschechischen Mittelschule daselbst eintrat. Auf der Stelle wurden an 1000 Gulden von den Anwesenden gezeichnet.

Vermischtes.

Manifest der Vögel im Frühling. Nachdem wir aus fernen fremden Landen in unsere alte liebe Heimat zurückgekehrt sind, in Wald und Feld, in Stadt und Land unsere früheren Wohnungen bezogen haben, gedenken wir hier einen glücklichen Hausstand zu gründen und ein friedliches fröhliches Leben zu führen. Wir stellen uns und unsere Nachkommenschaft unter den kräftigen Schutz der Menschen und hegen die Hoffnung, daß sie insgesammt, alt und jung, groß und klein, uns an Leib und Leben weder Schaden zufügen, noch das kostbarste Gut edler Freiheit uns rauben werden. Insbefondere bitten wir freundlichst und dringend, die mühsam erbauten Nester niemals zu zerstören, unsere Eier nicht wegzunehmen, die junge Brut in unserer Pflege zu lassen und allezeit uns als gute Freunde zu behandeln. Dagegen wollen wir durch munteres Hüpfen, Flattern und Fliegen, durch Pfeifen, Schnattern und Singen euch Unterhaltung und Vergnügen bereiten, auf Baum und Busch, Strauch und Kraut, Feld und Vieh die lästigen Schmarotzer wegfangen, so daß Wald und Feld, Gärten und Auen lieblich gedeihen und die Menschen an Gottes neubelebter Schöpfungspracht Freude und Wonne finden. Abgehalten in Bergthal zu Ostern 1895. Die Bevollmächtigten: Storch, Lerche, Nachtigall und Schwalbe, haben ihm dieses hübsche Manifest zur Veröffentlichung zugestellt, sagt der ungarische Thierschutzverein in Budapest.

Geistesgegenwart eines Lehrers. In Er-Mihalysfalva in Ungarn unterhielt die evangelische Kirchengemeinde ein Schulhaus, welches schon recht baufällig war, ohne daß die Gemeinde an einen Neubau dachte. Während einer Unterrichtsstunde hatte sich plötzlich der Maueranwurf in großen Stücken abzubröckeln begonnen. Der Lehrer verlor jedoch seine Geistesgegenwart nicht. „Unter die Bänke!“ schrie er den zu Tode erschrockenen Kindern zu, während er selbst durch die Thüre das Freie gewann, gerade in dem Momente, als das Gebäude mit lautem Getöse zusammenbrach. Rasch herbeigeeilte Leute räumten die Trümmer weg und es stellte sich heraus, daß dank der Geistesgegenwart des Lehrers nur fünf Knaben leichtere Verletzungen erlitten haben.

Siebenfacher Mord. Ein furchtbares Verbrechen, ein siebenfacher Mord, scheint den Namen des kleinen Städtchens Königsberg in der Neumark bekannt machen zu sollen. Am Freitag sind dort nämlich fünf Leichen, die schon mehr als sechs Jahre in der Erde geruht haben, auf Anordnung der Behörde wieder ausgegraben und untersucht worden, weil man den Verdacht hat, daß alle vergiftet sind. Die Vorgeschichte des Falles ist folgende: Vor einigen Wochen wurde ein Mann namens Springstein in Prenzlau wegen des Verdachtes, seine Ehefrau vergiftet zu haben, verhaftet, und in der That ergab sich, daß die Unglückliche mit Strychnin vergiftet war. Infolge dieser Entdeckung wurde die Aufmerksamkeit der Behörde auf Vorgänge gelenkt, die vor fast sieben Jahren sich ereigneten und wohl geeignet waren, Verdacht zu erregen. Damals lebte Springstein zusammen mit seinem Vater, seiner Mutter, einem Bruder und einer Schwester in Königsberg als Schmiedemeister. Außer der Familie wohnte noch eine Lehrerin Fiebelkorn und ein Schmiedegeselle in dem Hause. Der Bruder, der jetzt im Irrenhause lebt, hatte schon öfter Spuren des Wahnsinns gezeigt. Als

er deshalb eines Tages auf der Polizei erschien und angab, sein Bruder, der Schmiedemeister, habe zusammen mit seiner Schwester den Vater ermordet, und zwar hätten sie den Kopf des Alten solange in eine mit Wasser gefüllte Tonne gelegt, bis der Alte todt gewesen wäre, legte man dieser Anschuldigung nicht viel Bedeutung bei. Trotzdem wurde alles versucht, um den plötzlichen Tod des alten, am Tage vorher ganz gesunden Mannes — man hatte ihn nämlich todt aufgefunden — aufzuklären. Der Angeschuldigte wurde verhaftet, viele Vernehmungen wurden vorgenommen und dabei festgestellt, daß man den Vater in der Nacht, in der er gestorben war, hatte um Hilfe rufen hören. Die ärztliche Untersuchung indessen ergab Herzlähmung als Todesursache, und da weitere Verdachtsgründe nicht vorlagen, wurde Springstein wieder in Freiheit gesetzt. Nicht lange nach diesen Ereignissen starb die Lehrerin Fiebelkorn, bald darauf die Mutter Springstein's und schließlich fand man den Gesellen erhängt im Garten des Hauses. Die Schwester hatte sich an einen Schmied Bock verheiratet, der ebenfalls, nachdem er sich in eine Lebensversicherung eingekauft hatte, plötzlich starb; ihm folgte auch das der Ehe entsprossene kleine Kind. Mit der verwitweten Schwester zog Springstein vor etwa drei Jahren nach Anklam und dann nach Prenzlau, wo er dann vor einigen Wochen, wie gesagt, verhaftet wurde. Man hat ihn nun im Verdachte, nicht nur seine Ehefrau ermordet zu haben, sondern die sämtlichen erwähnten Personen, Vater, Mutter, Schwager u. s. w.! So furchtbar diese Anklage klingt, ist doch außer anderem die belastende Thatsache festgestellt, daß Springstein in jener Zeit fünfmal Strychnin und Arsenik aus der Königsberger Apotheke geholt hat. Die Schwester des Springstein ist übrigens schon vor dessen Verhaftung unter dem Verdachte des Meineids gleichfalls verhaftet worden.

In die Carin verliebt. Aus Petersburg wird geschrieben: „Großes Aufsehen hat in der Residenz der Selbstmord eines jungen Officiers der kaiserlichen Garde hervorgerufen, der einer sehr reichen aristokratischen Familie entstammte. Der Selbstmörder hinterließ einen an seine Mutter gerichteten Brief, in welchem er erklärt, daß ihm, da er sich wahnsinnig in die junge Gemahlin des Caren verliebt habe, nichts übrig bleibe als der Tod.“ (?)

Die Kunst auf dem Rade. Yvette Guilbert, die famose Pariser Chansonnetten-Sängerin, bekannt von ihrem vielbesprochenen Auftreten im Monachereum, ist nun auch unter die Radfahrer gegangen. Sie hat sich bereits ein neues originelles Costüm komponiert, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Costüm Nachahmung finden wird.

Opfer des Meeres. Aus Madrid wird unterm 24. April geschrieben: Der Untergang der „Königin Regentin“ erinnert an andere Katastrophen dieser Art, welche Spanien, einst die größte Seemacht der Welt, erlitten hat. Es kann geschichtlich nachgewiesen werden, daß unser Land seit Anfang des 16. Jahrhunderts nicht weniger als 600 Kriegsschiffe infolge von Schiffbruch verloren hat. Von der 1518 gegen Algier ausgesandten, vom Admiral Don Hugo de Moncada befehligten Flotte kamen im Sturm 30 Schiffe mit 4000 Mann um. 1541 gingen von der von Karl V. ebenfalls gegen Algier ausgerüsteten Flotte 140 Schiffe auf den Grund, wobei 8000 Mann ertranken. 1562 schickte Spanien eine Flotte zur Befreiung von Oran unter dem Oberbefehl des Generals Mendoza: hievon sanken 20 Schiffe, 4000 Mann, darunter der genannte General, kamen ums Leben. Ein Jahr später, also 1563, zerlöste ein heftiger Sturm 15 Schiffe im Meerbusen von Cadix. 1588 erfolgte der weltberühmte Untergang der unbefiegbaren Armada, wobei von 130 Schiffen 81 mit 14.000 Mann in den Fluten begraben wurden. 1590 verschlang das Meer von der vom Admiral Don Antonio Navarro befehligten Flotte 14 Schiffe bei San Juan de Ulua (Mexiko). Viele Tausende von See- und Kriegsleuten verloren das Leben bei dem schrecklichen Schiffbruch, den die 80 Schiffe starke, von

Martin de Padilla befehligte Flotte 1596 an der galicischen Küste erlitt; von dieser stattlichen Flotte konnten nur 39 Schiffe sich retten. Hervorzuheben sind weiter: der Untergang von 10 Schiffen in den Gewässern von Corsica; diese Schiffe gehörten zu der vom Marquis de Santa Cruz befehligten Flotte; der Untergang von 5 zu der vom General José Pizarro 1741 gegen die Engländer befehligten Flotte gehörenden Schiffe. In den letzten 125 Jahren, wo der Nachweis weniger Schwierigkeiten bietet, verzeichnet man den Untergang von 12 Dampfkriegsschiffen, 21 Segelkriegsschiffen mit 1570 Geschützstücken, 23 Fregatten mit 800 Kanonen und über 100 Kanonenboote, Briggs, Galeonen u. s. w., geschweige unzähliger Menschenleben. So wurde die Seemacht Spaniens gebrochen, mehr durch die Feindschaft der Elemente, als infolge von Niederlagen im Kriege.

Ein Scherzwort von Papst Leo XIII. erzählt man sich im Vatican. Eine vornehme französische Dame dankte neulich, als sie in Audienz beim Papste empfangen wurde, in den überschwänglichsten Ausdrücken dafür, dass er sie wieder gesund gemacht habe. Der Papst fragte sie verwundert, wie dies geschehen sei. „Ich war so glücklich,“ antwortete die Dame, „mir einen von den Strümpfen zu verschaffen, die Eure Heiligkeit getragen, und seitdem bin ich von dem rheumatischen Schmerz geheilt, der mir fast das Gehen unmöglich machte.“ Lächelnd meinte der Papst: „Da sind Sie glücklicher als ich, Madame. Ich trage täglich meine beiden Strümpfe und kann doch kaum mehr gehen.“

Wein, Mehl und Kaffee. In einer Versammlung der städtischen Amtsärzte erstattete der Stadtphysicus Regierungsrath Dr. Kammerer, wie das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet, Bericht über neuerlich vorgenommene Untersuchungen von Nahrungsmitteln, Getränken zc., welcher, obgleich es sich um hundertmal besprochene und beklagte Dinge handelt, sicherlich die größte Beachtung des Publicums verdient. Der Stadtphysicus stellte fest, dass zunächst unter den Proben von Wein und Mehlen sich viele Producte als gefälscht erwiesen. Auch Butter erschien mit den verschiedensten Fetten vermengt. Gerstenzucker war mit 9% Schwefelsäure vermengt. Gemahlener Malzkaffee zeigte Mischungen mit der gesundheitschädlichen Sichorie und anderen Zusätzen. Diese immer wieder nachgewiesenen Fälschungen sollten doch endlich dazu dienen, das Publicum beim Einkauf vorsichtig zu machen, und sollte sich dasselbe insbesondere vor den gemahlten Kaffee-Surrogaten hüten, welche leider immer noch zum Nachtheile der Gesundheit so massenhaft verwendet werden. Wird ihm doch im Kathreiner'schen Malzkaffee ein „reines Naturproduct in ganzen Körnern“ geboten, welches, wie Prof. Dr. Hoffmann hervorhebt, Vorzüge besitzt, welche andere Surrogate niemals erreichen können. Keine gewissenhafte Hausfrau und Mutter, kein Kaffeetrinker überhaupt sollte in dieser Frage länger gleichgültig bleiben.

Schriftthum.

Musikalisches. Der in Musikreisen durch seine hübschen Männerchöre zc. schon vortheilhaft bekannte steirische Componist Herr Josef Stejskal in Graz hat einen prächtigen Marsch, op. 68, unter dem Titel „Habt acht!“ componiert, welcher der k. u. k. österreichisch-ungarischen Armee gewidmet ist. Der Marsch ist soeben in hübscher Ausstattung für Clarinet und Zither erschienen und wie die Tagespresse beurtheilt, sehr frisch, schwungvoll, entschieden sehr originell erdacht, und wird gewiss überall sehr bald populär werden. Derselbe wird bereits von vielen Regiments- und Veteranenkapellen mit großem Erfolge gespielt. Der Preis ist so billig, — 50 Kr., mit Post 52 Kr. jede Ausgabe — dass wir die Anschaffung jedem Musikliebhaber bestens anempfehlen können. Die Composition, welche auch für Streich- und Blechharmonie in großer und kleiner Besetzung erschienen ist, kann entweder vom Componisten, Graz, Jakominigasse 7, oder durch Herrn Buchhändler Hans Wagner in Graz bezogen werden. Nächstens erscheint ein ebenso feicher Marsch vom gleichen Componisten, betitelt: „Grüß eng Gott, liabi Steier!“ für Clarinet, Zither und Orchester, auf welchen wir wir schon heute aufmerksam machen.

Es freut uns, unseren Lesern mittheilen zu können, dass die Verlagsbuchhandlung von Stephan Geibel in Altenburg von dem binnen zwei Jahren in zwei starken Auflagen erschienenen Buche: **Karl Zeit, Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870—71 eine billige Jubel-Ausgabe** veranstaltet, von welcher sie uns das I. Heft zur Besprechung übersandte. Es gibt in der That kein Buch, das den Laien besser in den Krieg, wie er sich abspielte, in die Leiden und Freuden des Feldzugslebens einführt, als das Zeit'sche. Es hat ebenso großes Interesse für den Soldat wie für den Nichtsoldat, für die Jugend wie für den reifen Mann. Wir wollen nicht unterlassen, unsere Leser auf das Erscheinen dieser billigen Ausgabe aufmerksam zu machen und ihnen die Anschaffung derselben warm zu empfehlen, umso mehr, als der Inhalt des Werkes für dieses Jahr von ganz besonderem Interesse ist, weil man in demselben in Deutschland überall die 25jährige Wiederkehr der glorreichen Zeit feiern wird. Aus dem uns vorliegenden I. Hefte ersehen wir, dass der Verfasser, jetzt Brauereibesitzer in Meiningen, vor Ausbruch des Krieges in Paris lebte, welches er jedoch sofort nach der Kriegserklärung verließ, um sich als Kriegsfreiwilliger zu melden. Mit köstlichem Humor schildert uns Herr Zeit, welche vergeblichen Anstrengungen er machte, um in Aachen, Köln, Koblenz, Mainz anzukommen, bis er endlich in seiner Heimat, Meiningen, zu einer „Musikete“ kommt. Wir lernen in ihm einen jungen Deutschen von feuriger Begeisterung, hingebendster Opferfreudigkeit und warmer Vaterlandsliebe kennen. Die Schilderungen der französischen Zustände bei dem Ausbruche des Krieges, deren Augenzeuge er war, sind sehr interessant; die Schreibweise ist kurz, sachlich, packend und durchtränkt von Humor. Herr Zeit macht den ganzen Feldzug als Gemeiner mit und erwarb sich das Eisene Kreuz. — Wie uns die Verlagsbuchhandlung mittheilt, wird das Werk in 29 achtägigen Lieferungen à 20 Bfg. erscheinen und 58 Bogen mit 180 Originalzeichnungen von der Künstlerhand H. Starckes (Weimar) und eine Karte des Kriegsschauplatzes mit eingezeichnete Marschrouten des 32. Regiments enthalten, und soll diese Volks-Ausgabe, zu der wieder eine elegante Einbanddecke geliefert werden soll, bis zu Weihnachten complet vorliegen. Bestellungen auf dieselbe nimmt jede Buchhandlung, jeder Colporteur u. s. w. entgegen.

„Neue Revue“. Die Wochenschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben, „Neue Revue“, veröffentlicht in Heft Nr. 16 (VI. Jahrg.) folgende Aufsätze: Nestor: Die Verstaatlichung der Eisenbahnen; R. Bleibtreu: Lafontaine; F. M. Jels: Ein Theologe zur „Aesthetik der Dichtkunst“; F. Stampfer: Grablegung; A. France: Jessy; Max Nordau über Oskar Wilde; Literatur; Miniaturbilder aus der Zeit. Vierteljährlicher Abonnementspreis fl. 1.75 und Porto = Mark 3.50. — Probehefte dieser Zeitschrift, die allen Freunden einer ersten und anregenden Lectüre bestens empfohlen werden kann, gratis durch alle Buchhandlungen und durch die Expedition, Wien, I., Wallnerstraße Nr. 9.

Die Donau als Völkerweg, Schiffsfahrtsstraße und Reiseroute. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Mit ca. 250 Abbildungen, darunter zahlreichen Vollbildern und 50 Karten, letztere zum Theil in Farbendruck. In 30 Lieferungen zu 30 Kr. Ausgabe in zehntägigen Zwischenräumen. (H. Hartleben's Verlag, Wien, 1895.) Der gefeierte Strom, dessen Bedeutung im Völkerleben eines großen Theiles von Europa mehrfach im Schriftthum behandelt worden ist, erfährt hier seitens einer berufenen Feder eine Darstellung von so umfassender Vielseitigkeit, wie sie bisher nicht bestand. Das Werk wird 60 Großoctavbogen umfassen und sich in die vier Hauptabschnitte gliedern: 1. Hydrologisch-naturwissenschaftlicher Theil; 2. vorgehichtlicher und historischer Theil; 3. nautisch-technischer Theil und 4. schillernder Theil. Man braucht nur die dem ersten Hefte — dessen textliche Fassung die altbewährte Schreibweise des Verfassers zur Geltung kommen lässt — beigegebene Inhaltsangabe zu überfliegen, um die überwältigende Stofffülle dieses Werkes zu erkennen. Wir wüßten keine monographische Behandlung irgend eines anderen Stromes zu nennen, welcher auch nur annähernd ein so eingehendes und gründliches Studium gewidmet worden ist. Und der

herrliche Strom verdient es. Wie es den begründeten Anschein hat, wird das Werk in jeder Richtung Vorzügliches bieten. Die Illustration ist sehr schön und reichhaltig. Indem wir uns vorbehalten, mit dem Fortschreiten der Lieferungs Ausgabe der interessanten Publication auf dasselbe wiederholt zurückzukommen, können wir dieselbe auf Grund der vorliegenden Probe nur auf das Wärmste empfehlen.

Deutscher Schulverein. Die soeben zur Versendung gelangende Nr. 54 der „Mittheilungen“ enthält an erster Stelle den Wortlaut der an den Fürsten Otto Bismarck zu seinem 80. Geburtstag von der Leitung des Deutschen Schulvereines gesandten Adresse, ferner die Mittheilung an die Ortsgruppenvorstände wegen der Vorbereitungen und der Delegiertenwahl zu der am 23. Mai in Wien stattfindenden diesjährigen Hauptversammlung, sowie eine der „Teutschen-Bodenbacher-Zeitung“ entnommene, höchst beachtenswerte Zuschrift eines Parteigenossen und endlich den Ausweis über die Thätigkeit des Vereines seit dem Erscheinen der letzten Nummer der „Mittheilungen“, sowie mehrere, der Beachtung empfohlene Notizen und Inserate.

Paula Mark plaudert im jüngsten Heft des „Bunten Blatt“ in allerliebster Weise das „Geheimnis“ ihres Lebens aus. Die reizende Arbeit der beliebten Künstlerin schmückt ihr wohlgetroffenes Porträt und Autograph. Sonst bringt das Heft noch den Anfang einer phantastischen Novelle von Maurus Jolai, einen illustrierten Bericht über Smetana's „Geheimnis“, das Porträt Franz Kossuth's, Modeberichte und eine prächtige Kunstbeilage. Das „Bunte Blatt“ verdient demnach die beste Empfehlung, zumal sein billiger Preis von 10 Kr. für das reich illustrierte Heft seine weiteste Verbreitung ermöglicht.

Die Verlagsbuchhandlung Rich. Eckstein Nachf. (S. Krüger), Berlin W. 57, Kirchbochstraße 3, versendet ihren soeben erschienenen, hochelegant ausgestatteten Verlagskatalog. Derselbe enthält außer den Titeln der Verlagsartikeln eine interessante Erzählung aus der Feder des bekannten Schriftstellers Ernst Eckstein, sowie die Porträts der Schriftsteller und Schriftstellerinnen Valeska Gräfin Bethusy-Suc, F. Frgr. v. Dinklage, Fedor Dostojewski, Ernst Eckstein, Wilhelm Jensen, Agnes Gräfin, Klinkowström, Guy de Maupassant, Doris Frein von Spätgen, C. Lanera, Leo Graf Tolstoi, Iwan Turgenjeff, Ernst v. Wolzogen, Arthur Japp, E. v. Wald-Jedtwig, Fedor v. Jobeltig, Hans v. Jobeltig (Hans v. Spielberg), Emile Zola in Röhelton gedruckt. Einige gediegene Ausstattungsproben bilden den Schluss des reizenden Katalogs, den die Verlagsbuchhandlung jedem Besteller gratis und franco zusendet.

Die Hand. Soeben ist unter dem Titel „Die Hand“ ein neues, von dem bekannten Fachschriftsteller G. W. Geismann zusammengestelltes Wahrsage-spiel erschienen, auf welches wir unsere Leser hiemit aufmerksam machen wollen. „Die Hand“, ein in Handform ausgestattetes Büchlein von 20 Seiten Inhalt, ist seines interessanten Inhaltes und seiner originellen Ausstattung wegen wert, gekauft zu werden. „Die Hand“ ist nicht nur als unterhaltender Zeitvertreib im Gesellschaftskreise, sondern auch der auf Beobachtungen basierenden Anleitung wegen, aus den Linien die Charaktereigenschaften und Neigungen des Menschen zu erkennen, allen gebildeten Kreisen, bestens zu empfehlen und sind wir überzeugt, dass das originelle Büchlein besonders in der Damenwelt große Verbreitung finden wird. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, dass das Hauptwerk des genannten Schriftstellers über „Handkunde“, der „Katechismus der Handlesekunst“, vor kurzem im Verlage von Karl Siegmund in Berlin in zweiter ergänzter und revidierter Auflage erschienen ist und jenen, welche sich in dieses Specialstudium vertiefen wollen, eine willkommene Ergänzung des „Handbüchleins“ bilden wird.

Briefkasten der Schriftleitung.

Gilli. Weitere Arbeiten aus Ihrer Feder werden uns selbstverständlich überaus angenehm sein. Deutscher Gruß.

Steiermärkische Landes-Curanstalt
Rohitsch-Sauerbrunn
 Südbahnstation Pötschach. Saison 1. Mai bis 1. October.
Trink-, Bade-, Molken- und elektr. Curen.
 Prospeete durch die Direction.
 Die weltberühmten Glaubersalz-Säuerlinge, empfohlen durch die ersten
 medicinischen Autoritäten bei Erkrankung der Verdauungs- und Ath-
 mungsorgane, u. zw. die
Tempelquelle als bestes Erfrischungsgetränk,
Styriaquelle als bewährtes Heilmittel
 versendet in frischer Füllung die
Brunnenverwaltung Rohitsch-Sauerbrunn.

Essenzen



zur sofortigen unfehlbaren Erzeugung sämtlicher Spirituosen, ferner Tafelliqueure und Specialitäten liefere ich in brillanter Qualität.
 Nebstdem offeriere ich **Essigessenzen, 80%** chemisch rein, zur Erzeugung von pikant-scharfem Weissig und gewöhnlichem Essig. Recepte und Placate werden gratis beigegeben.
 Für beste Erfolge wird garantiert. — Preisliste versende franco.
Carl Philipp Pollak
 Essenzen-Specialitäten-Fabrik
PRAG. 173-24

Annoucen

in alle Zeitungen und Fachzeitschriften, Coursbücher etc. besorgt rasch und zuverlässig zu den vortheilhaftesten Bedingungen die **Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse**; dieselbe liefert **Kostenanschläge, Entwürfe für zweckmässige und geschmackvolle Anzeigen, sowie Insertions-Tarife** kostenfrei.

Rudolf Mosse
 Wien, I., Seilerstätte 2.
 Prag, Graben 14.
 Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Magdeburg, München, Nürnberg, Stuttgart, Zürich.

Innerhalb **jedes** Pfarrsprengels, **jedes** Postamtsbezirkes und **jedes** localen Schulgebietes wird eine verständige, geachtete und thatkräftige Persönlichkeit als **Geschäftsführer und Vermittler** gegen beachtenswerten Nebenverdienst von einem **österreichischen Finanzinstitute ersten** Ranges angestellt. — Anerbieten unter **„III.895“** **Graz,** postlagernd. 39-25

Für Cilli und Umgebug
 suchen wir einen tüchtigen Agenten zum Verkaufe von gesetzlich erlaubten Staatspapieren und Losen. Hohe Provision und eventuell fixer Gehalt. 311-20
 Hauptstätt. Wechselstuben-Gesellschaft
ADLER & Co. **Budapest.**

Danksagung. 266
 Meine Frau litt gegen 15 Jahre an einer Art Krampf. Derselbe zog im ganzen Körper herum, sie bekam Schluden und Aufstößen und dann wurde ihr wieder etwas besser. Zeitweise war der Leib in der Magen-gegend angeschwollen, dabei hatte sie Stechen in der linken Seite und Kopfschmerz. Wir wandten uns daher an den **homöopathischen Arzt Herrn Dr. med. Hope in Köln am Rhein, Sackstrasse 8.** Die übersandten Medicamente thaten gute Wirkung und schon nach Gebrauch der zweiten Sendung fühlte sich meine Frau recht wohl. Wir sagen daher Herrn Dr. Hope unseren herzlichsten Dank.
 (gez.) **H. Wolf, Weisklein, Fr. Waldenburg**
 i. Schlesien.

Echte Brünnener Stoffe
 für Frühjahr und Sommer 1895.

Ein Coupon, 3-10 Meter lang, completen Herren-Anzug (Rock, Hose und Gilet) gebend, kostet nur	<table border="0"> <tr><td>fl. 4.80</td><td>aus guter</td></tr> <tr><td>fl. 6.—</td><td>aus besserer</td></tr> <tr><td>fl. 7.75</td><td>aus feiner</td></tr> <tr><td>fl. 9.—</td><td>aus feinsten</td></tr> <tr><td>fl. 10.50</td><td>aus hochfeinsten</td></tr> </table>	fl. 4.80	aus guter	fl. 6.—	aus besserer	fl. 7.75	aus feiner	fl. 9.—	aus feinsten	fl. 10.50	aus hochfeinsten	echter Schafwolle.
fl. 4.80	aus guter											
fl. 6.—	aus besserer											
fl. 7.75	aus feiner											
fl. 9.—	aus feinsten											
fl. 10.50	aus hochfeinsten											

Ein Coupon zu schwarzem Salon-Anzug fl. 10.— sowie Ueberzieherstoffe, Touristenmäntel, schwarze Verwetten und Dackling, Staatsbeamtenstoffe, feinste Kammgarne etc. verleiend zu Fabrikpreisen die als reell und solid bestbekannte Tuchfabriks-Niederlage

Siegel-Imhof in Brünn.
 Muster gratis und franco. **Mustergetreue Lieferung garantiert.**
 Zur Beachtung! Das P. T. Publicum wird besonders darauf aufmerksam gemacht, dass sich Stoffe bei directem Gesuge bedeutend billiger stellen als die von Zwischenhändlern bezugsnehmten. Die **Firma Siegel-Imhof in Brünn** versendet sämtliche Stoffe zu den **wirklichen Fabrikpreisen ohne Aufschlag** des die Privat-Kundschaft sehr schädigenden schwindelhaften „Schneider-Rabattes“.
 88-80

Danksagung.

Allen werten Cillier Bekannten, die anlässlich des herbsten unersetzlichen Verlustes meiner am 20. März l. J. zu Krainburg verstorbenen, einzig geliebten, theuren Mutter, der Frau

Louise Perissini, verw. Kreuzberger
 geb. Achatschitsch
 Kaufmannsgattin, Haus- und Realitätenbesitzerin

Beweise herzlicher Theilnahme kundgaben, sagt den aufrichtigsten Dank

Emilie Zolgar.

Krainburg, am 25. April 1895.

318

Pilsener Lagerbier.

Wir beehren uns hiemit höflichst anzuzeigen, dass der Ausstoß unseres Schankbieres mit Ende April c. aufhört und wir sodann nur **Lagerbier** abgeben werden, auf welches Product wir uns recht zahlreiche Aufträge erbitten.

Pilsen, im April 1895.

Bürgerliches Brauhaus in Pilsen

gegründet 1842.

Haupt-Depot: **F. Schediwy, Graz, Annenstrasse 19.**

„Waldhaus“-Eröffnung.

Erlaube mir den hohen Herrschaften und einem hochgeschätzten Publicum von Cilli und Umgebung die höfliche Anzeige zu machen, dass ich

Donnerstag den 2. Mai d. J.

die

„Waldhaus“-Restauration

wieder eröffne.

Ich werde stets bestrebt sein, durch eine **exquisite Küche**, sowie auch durch die **besten Getränke** und **aufmerksame Bedienung** mir die Gunst meiner sehr geehrten Gäste zu erwerben.

Warme Küche zu jeder Tageszeit.

Mache besonders auf meinen vorzüglichen **Obers-Kaffee** aufmerksam.

Mässige Preise.

Um zahlreichen Besuch bittet

hochachtungsvollst

Josef Kubu.

Cilli, 1. Mai 1895.

324

Wiener Kaffee-Melange

gibt dem Kaffee schöne Farbe, Wohlgeschmack und Kraft.

Wiener Kaffee-Melange

macht den Kaffee nahrhaft, gesund und billig.

Nehmen Sie daher als Zusatz zum Kaffee nur echte

Wiener Kaffee-Melange

aus der Fabrik von

Arnold & Gutmann in Wien

die in fast allen Spezereihandlungen zu haben ist.

294-6

An Herrn

Leopold Aufchner

in
Gaberje
bei Cilli.

Sie werden hiemit aufgefordert, **Mittwoch den 8. Mai d. J., vormittags 11 Uhr**, im Hote des Gasthofes „Zum Sirschen“ in Cilli zu erscheinen, um sich in Gegenwart mehrerer k. k. Bezirks-Thierärzte über die gemachten Meuerungen betreffs der bei meinem Pferde constatirten Fehler zu rechtfertigen, widrigens ich unliebsam bemüht bin, Sie gerichtlich zu belangen.

Cilli, 1. Mai 1895.

325

Franz Vollgruber.

Ein Mädchen

welches als **Kellnerin** gedient hat, wünscht als solche unterzukommen. Adresse bei der Verwaltung des Blattes.

322

Lehrling

wird sogleich im **Papier-, Galanterie- und Spielwaren-Geschäfte des Othmar Göb** in Leibnitz aufgenommen.

323-3

Beim 300-3

Gute Unterlichtenwald

(Südbahnstation Lichtenwald)

zu verkaufen:

Canada-Saathaser, 100 kg 10 fl.

Saatkartoffeln:

Richter's Imperial, 100 kg 3 "

Carl's-Rose, 100 kg 4 "

Obstbäume, Hochstämme:

Lichtenwalder Wappapfel, per Stück 60 kr.

Amerikanische Wurzelreben:

Riparia Sourage, 1000 Stück . . . 30 fl.

Schnittreben, 1000 Stück 8 "

Wurzelreben Riparia Portalis, 1000 Stück 40 "

2- bis 3-jähr. Fintenzpflanzen, per Wille 2 "

2-jährige Schwarzführer, per Wille . fl. 2.50

Maltheser Stutztauben.

Ein Glaswagen

ein Halbgedeckter und ein Sigg sammt Geschirr billig zu verkaufen.

315-10

Köttinghof bei Cilli.

Gegen Barzahlung von 1500 fl.

ist ein stockhohes Haus nebst kleinem Hofhäuschen im Centrum der Stadt Cilli, welches sich für jedes Geschäft eignet, sofort zu verkaufen. Auskünfte ertheilt die Verwaltung des Blattes.

321-3

Zwei

schöne geräumige Wohnungen bestehend aus je drei Zimmern, Küche und Zugehör, sind sogleich zu vergeben. Anzufragen in der Rathhausgasse Nr. 4, in der Glashandlung.

248-6

Zur schönen Aussicht

(Villa Berger)

sind 1 oder 2 schön möblierte Zimmer zu vermieten. 5 Minuten vom Hauptplatz. Näheres daselbst 1. Stock.

254-6

Villaartiges Haus

zu verkaufen, 10 Minuten außer Cilli, an der Hauptstraße, 4 Zimmer, Küche, 2 Kammern, Gemüsegarten mit Obstbäumen, Acker und Wiesen, sehr verwendbare Nebengebäude (Wirtschaftsgebäude). Preis 8000 fl. Anfragen unter „E. S.“ postlagernd Cilli.

Schöner

landtäflicher Besitz

in Böhmen, Bahnstation, wird wegen Familienverhältnissen verkauft oder gegen entsprechende Realität in Steiermark, Kärnten oder Krain vertauscht.

Anträge sub „J. 1767“ befördert

Rudolf Mosse

Wien, I., Seilerstätte.

Transport- und Unfallversicherungsgesellschaft

I. Ranges sucht für Cilli und Umgebung einen leistungsfähigen

Vertreter

auch für eine der beiden Branchen allein. Offerte an die Expedition des Blattes unter Chiffre „A. 1851“.

320



Überzieher fl. 9, Loden-Anzüge fl. 16 (das Beste), Kameelhaar-Havelok fl. 9, Wettermäntel fl. 7 stets vorrätig bei Jakob Rothberger, k. u. k. Hoflieferant, Wien, I., Stephansplatz Nr. 9. Täglich bis 12 Uhr nachts offen.

116-52